REZENSIONEN

HOCHHUTH

SOMMER 14

EIN TOTENTANZ

REGIE Torsten Münchow
AUSSTATTUNG Andreas R. Bartsch
MUSIK Tom Leonhardt & Wiltrud Weber

THEATER AM SCHIFFBAUER DAMM

DER TAGESSPIEGEL
RERUM COGNOSCERE CAUSAS

02.08.2014

Rolf Hochhuth im Berliner Ensemble

"Sommer 14": Weltkrieg in Weiß

von Udo Badelt

Sommerposse: Torsten Münchow inszeniert am Berliner Ensemble Rolf Hochhuths „Sommer 14“ – und macht das beste draus. Der Autor aber vermisst Bärte und historische Kostüme - und warnt vor dem Besuch des Stücks.

Totentanz. Fröhlich winkend geht es der Katastrophe entgegen. - FOTO: BARBARA VOLKMER

Er schafft es doch immer wieder, die Aufmerksamkeitsschraube noch ein Stück weiter zu drehen. Da balgt sich Rolf Hochhuth jahrelang und öffentlich mit Intendant Claus Peymann, um in der spielfreien Zeit sein Weltkriegs-Stück „Sommer 14 – ein Totentanz“ im Berliner Ensemble aufführen zu dürfen (über seine Ilse-Holzapfel-Stiftung ist Hochhuth Eigentümer der Immobilie). Ein in der schwülwarmen Jahreszeit von einem Publikum auf Theaterentzug gern goutiertes Sommertanzritual zweier älterer Herren. In diesem Gedenkjahr war die Motivation besonders groß, wer wollte es Hochhuth verdenken?

Zum 1. August, auf den Tag genau 100 Jahre nach Beginn des großen Schlachtens, hat er es endlich geschafft.

Doch das Schicksal hat ihm offenbar weiter die Rolle der Spottfigur zugedacht. Erst setzt eine defekte Sprinkleranlage die Bühne unter Wasser. Dann schmeißt Regisseur Christian Kneisel hin mit der Begründung, die verbliebene Probenzeit sei zu kurz. Hochhuth ersetzt ihn kurzfristig mit Torsten Münchow und Bühnenbildner Andreas Bartsch, die schustern heroisch ein Team zusammen – und einen Tag vor der Premiere warnt Hochhuth eindringlich vor dem Besuch derselben. Weil die Schauspieler zu Affen gemacht würden, keine Uniformen und keine angeklebten Wilhelm-Zwo-Schnäuzer trügen. Ein PR-Coup? Bessere Werbung hätte der 83-Jährige für sein Stück jedenfalls kaum machen können.Zum Glück bleiben die staubigen Uniformen im Schrank

Eigentlich kann sich Hochhuth bei Münchow bedanken. Glaubt man den Berichten, muss seine eigene Inszenierung des Stücks in der Urania vor einigen Jahren furchtbar gewesen sein. Sein Text ist ja sowieso schon arg moralisierend, betrachtet Geschichte nur von ganz weit oben, als Erzählung vom Handeln großer Männer. Mit wenig Zwischentönen, ohne Blick für die Strukturen und Zufälle, die Geschichte hervorbringen. Hochhuth hat das hölzern, als historisierendes Rumsteh- und Aufsagetheater inszeniert, mit blutleeren Uniformträgern und ihm selbst als Souffleur in der ersten Reihe.

Münchow macht es besser. Die elf Bilder, die schlaglichtartig erklären sollen, wie es zum Ersten Weltkrieg kam, hat er beherzt zusammengestrichen. Weißer Flokati bedeckt die Bühne, die den Wassereinbruch offenbar schnell verschmerzt hat. Eine Party scheint gerade vorbei, halbleere Sektflaschen stehen herum, die Gäste tragen Bademäntel oder weiße Handtücher – die von Hochhuth gegeißelte „Affenwerdung des Menschen“.

Das ist Unsinn. Zum Glück bleiben die staubigen Uniformen im Schrank. Auch im Bademantel liefert Mathieu Carrière ein überzeugendes Porträt Wilhelms II. als lakonisch-fragiler Fürst, den lahmen Arm historisch korrekt in der Schlaufe, leicht tuntig, gelegentlich jähzornig, letztlich willensschwacher Spielball seiner Berater. Rüdiger Joswig mischt als Admiral Tirpitz gekonnt das Servilgebeugte mit preußischer Strenge und listiger Verschlagenheit. Hans Leonard Wales präsentiert sich als bärbeißig-schnarrender Zar Nikolaus mit Reitpeitsche und blankem Oberkörper, ein Widergänger Wladimir Putins. Ottfried Fischer schiebt sich als Kaiser Franz Joseph am Stock quer auf die Bühne, der Parkinson-Erkrankte sucht die Worte, das passt zu seiner aus der Zeit gefallenen Figur.

Rolf Hochhuth nimmt den Dank des Regisseurs nicht entgegen

Für die Übergänge zwischen den Szenen hat Tom Leonhardt eine Musik geschrieben, die Nationalhymnen verfremdet und mit entstellter Walzerseligkeit von Franz Lehár spielt (Gesang: Wiltrud Weber). Die dem Untergang geweihte Donaumonarchie tanzt dem Ende entgegen, während ihre Söhne im Weltkriegsfeuer verbrennen. Diana Körner ist dieser Tod, er hasst seine Arbeit und raunt mit archaischer Sprachgewalt sein Entsetzen über das Treiben der Menschen in den Saal. Timothy Stachelhaus ist der einzige Jungdarsteller im Cast, erst spielt er einen Gefreiten mit Schnauzbärtchen und Tornister, dann einen Gefallenen, der im Look eines Berlin-Mitte-Touristen von heute an die Rampe zurückkehrt und seinen Zorn herausbrodelt: „Gehorcht nicht!“

Natürlich, das sind alles Schablonen, aber Regisseur Münchow und sein Team schaffen es doch nach der extrem kurzen Probenzeit von 14 Tagen, den Figuren einen Funken Leben einzuhauchen, dem Stück etwas von seiner quälenden Eindeutigkeit zu nehmen, stärker im Zeitlosen zu verorten. Wie Götter im Olymp wirken diese Weißgewandeten. Schlafwandler, um mit dem Historiker Christopher Clark zu sprechen, ohne Verstand und Gefühl für die Folgen ihres Tuns für Millionen. Mit trotzigem, fast irrem Blick steht Torsten Münchow beim Schlussapplaus zwischen seinen Darstellern, bedankt sich eruptiv für deren gewaltige Leistung und macht den Abend mit einer empathischen Geste Rolf Hochhuth zum Geschenk. Der so Geehrte ist nirgendwo zu sehen.

Wieder am 3., 7., 8. und 9. August

Da war noch alles schön: Rolf Hochhuth (mit Krawatte) und Mitglieder des "Sommer 14"-Ensembles. - FOTO: BARBARA VOLKMER

Ministergattin Caroline Beil erschießt den Figaro-Chef (Hans Piesbergen), der ihre Liebesbriefe druckte. Foto: dpa

Hochhuth-Stück

Kein Sommer ohne dieses Theater

Auch wenn Autor Rolf Hochhuth sich noch so distanziert, die BE-Inszenierung seines „Sommer 14“ funktioniert.

von **Martina Kaden** 1. August 2014

Was hatte er sich aufgeregt. „Ich erkenne mein eigenes Stück nicht!“ hatte Rolf Hochhuth gewettert und erzürnt die Generalprobe zu „Sommer 14“ verlassen. Um sich im Anschluss komplett von Torsten Münchows Inszenierung zu distanzieren.

Dabei hatte er sich doch so gefreut. Peymann hatte ihm die Tore zum BE weit geöffnet, die hauseigene Technik half, der Wasserschaden wurde mit vereinten Kräften besiegt.

Und dann das: Sein Stück über die Ereignisse, die die Welt im Sommer 14 in die Kriegskatastrophe steuerten, spielt in einer Art Wellness-Tempel für Monarchen und Minister. Aus diesem Olymp heraus schicken sie in Bademantel und Unterhose 9 Millionen Menschen in den Tod. Und damit sah Hochhuth seinen Stoff lächerlich gemacht.

Dabei ist dies so die Art der hohen Herren, die das dreckige Handwerk des Kriegsgemetzels immer nur von Ferne sehen. Und dies hat Regisseur Münchow so weit auch folgerichtig und symbolträchtig in kriegerischer Zeitlosigkeit inszeniert. Dass er dabei Hochhuths Textmonster in nur vierwöchiger Probenzeit auf schlanke 70 Seiten herunterkürzte, hat dem Verständnis nicht geschadet – im Gegenteil. Die Aktionen der Protagonisten von Churchill (Jens Schleicher) bis Kaiser Wilhelm (Mathieu Carriere) hat er fein herausgeschält. Und kann dabei auch auf ein tolles Ensemble aus Hochkarätern (Reiner Schöne, Ottfried Fischer, Caroline Beil) setzen. Dass Hochhuth sein Werk nicht wiedererkennt, ist schade. Sein „Sommer 14“ im BE aber bringt uns die historischen Ereignisse durchaus näher.

Die Pauken eines Moralisten

Rolf Hochhuths „Sommer 14“ im Theater am Schiffbauerdamm

In jedem Sommer – zumindest fällt es schwer, sich anders zu erinnern – gibt es in Berlin Ärger um das Berliner Ensemble, richtiger: um das Theater am Schiffbauerdamm. Seit den 1990er-Jahren verfügt der Dramatiker Rolf Hochhuth über die Immobilie. Die von ihm gegründete und nach seiner Mutter benannte Ilse-Holzapfel-Stiftung ist Eigentümerin und vermietet das Theater an das Land Berlin, das es seinerseits dem Berliner Ensemble zur Verfügung stellt. Der knifflige Punkt: Hochhuth hat sich ausbedungen, das Haus während der Sommerferien für seine Zwecke, für Aufführungen von Hochhuth-Stücken nutzen zu können. Das hat immer wieder zu Streit zwischen Hochhuth und dem BE, namentlich seinem Chef Claus Peymann, geführt. In diesem Jahr aber hat man sich rechtzeitig geeinigt.

Ärger gibt es trotzdem, nur hat ihn Hochhuth diesmal allein besorgt.

Der Vorhang zur Premiere seines Dramas „Sommer 14“ war noch nicht aufgegangen, da warnte Hochhuth schon öffentlich „vor einem Besuch“. Und mit dem Dampf, der seine öffentlichen Äußerungen auszeichnet, fuhr er fort: „Nie wurde ein so oft inszeniertes Stück von mir derart verhunzt, verjuxt wie jetzt von dem Regisseur! Beispiel: Nicht in Uniform, sondern in Bademantel und Unterhose erklärt der Kaiser auf dem Schlossbalkon die Mobilmachung!“ Man halte sich vor Augen, dass hier nicht allein der Autor des Stückes spricht, sondern dazu der Verantwortliche des Unternehmens, der Mann, der den Regisseur, Torsten Münchow, ausgesucht hat – und zwar vor vier Wochen, nachdem er sich mit dem zunächst verpflichteten Christian Kneisel überworfen hatte.

Dieser Abend hat etwas Zusammengestoppeltes. Und das liegt nicht allein an der Regie

Hochhuths Vorwurf, der deutsche Kaiser agiere in Bademantel und Unterhose, ist nicht falsch, aber auch nicht ganz richtig. Andreas R. Bartsch hat einen großen Glaskasten auf die Bühne gestellt, darin eine weiße, flokatibezogene Wohnlandschaft. Die Figuren, nicht allein Wilhelm II., stecken in weißen Bademänteln mit goldenen Abzeichen, vermutlich ist man in der Bäderabteilung eines Luxushotels. Die Spitzen von Staat und Gesellschaft sind unter sich, der Krieg entwickelt sich trotz aller habituellen Nähe. Das ist dem Hochhuth'schen Konzept nicht fern. Und weil fast alle Figuren so gekleidet sind, wird dadurch noch nicht die einzelne unter ihnen denunziert. Gerade Wilhelm II., den Hochhuth einige einsichtsvolle Bemerkungen tun lässt, wird von Mathieu Carrière durchaus respektvoll gegeben, ohne preußisches Schnarren, eher zweifelnd.

Und doch gibt es manches Läppische. Jean Jaurès, der große französische Sozialist und Pazifist, der seinen Anhängern wie eine Gestalt aus biblischer Vorzeit erschien, wird im Fernsehen interviewt, und schon wirkt er (Hans Piesbergen) wie der Richard David Precht des Friedensgedankens. Ottfried Fischer gibt dem Kaiser Franz Joseph ein Höchstmaß der Vertrottelung mit. Die moralische Verachtung, mit der schon Hochhuth Churchill dargestellt hat, wird in Berlin noch gesteigert: Jens Schleicher spielt einen kindischen, schwammigen Zyniker.

Der Abend hat etwas Zusammengestoppeltes. Das liegt aber nicht an Regie und Schauspielern allein. Hochhuths Stück ist schwer aufs Theater zu bringen. Die Druckfassung von 1990 umfasst 400 Seiten. Das ist unspielbar viel, es deutet schon an, dass Hochhuths Problem die Dramaturgie ist. Er ist von seinem Stoff empört, erschüttert, mitgerissen. Was aber als Buch ein Bilderbogen sein mag, das wird auf dem Theater schnell Revue, nicht unbedingt albern, aber leichtgängig.

Hochhuth ist Moralist. Und sein Eifer ist so groß, dass er es nicht riskieren will, missverstanden zu werden. Er will es nicht mal riskieren, dem Publikum selbst die Urteilsbildung zu überlassen. Und so wird man doch irgendwann ungeduldig, weil der Autor einpauken will, was wir uns längst schon selbst denken.

Zu Anfang und Ende lässt Hochhuth drei allegorische Figuren auftreten: den Tod, Daedalus (als Bild des erfinderischen Technikers) und den Kentauren Nessos, den „Ehrentoten“. In ihren Szenen auf der Toteninsel soll das historisch Verbürgte ins poetisch Allgemeine transferiert werden. So spricht der Tod: „Ja, ich leide, dass Menschen dahin Menschen bringen.“

Aber wer irgendeine der neuen großen Darstellungen des Krieges gelesen hat, wird über solche Versuche konventioneller Literarisierung den Kopf schütteln.

STEPHAN SPEICHER

In dem Stück tanzt mit: Prominentenfriseur Udo Walz (r.), „Coiffeur der Leidenschaft“, wie es im Programmheft heißt. FOTO: JÖRG CARSTENSEN/DPA

Ludger Volmer, Berlin, 3. August 2014

Sommer 14 – Ein Totentanz

HOCHHUTH - inszeniert von **Torsten Münchow** und **Andreas R. Bartsch**
(Theater am Schiffbauerdamm, Premiere 1. August 2014)

Deutsche Alleinschuld oder Mitverantwortung? Wie positionieren sich Autor und künstlerische Interpreten im mittlerweile klassischen Historikerstreit um die Ursachen des Ersten Weltkriegs? Neben all den Aspekten der Theaterkritik interessiert diese Frage zumindest die Politikwissenschaft, die Friedens- und Konfliktforschung.

Als **Rolf Hochhuth** das Stück 1990 schrieb, stand sein Bild vom allseitigen Versagen der Europäer, von ihrem vorsätzlichen, zumindest grob fahrlässigen Handeln gegen die These von der deutschen Haupt- wenn nicht Alleinschuld des Historikers Fritz Fischer. Die neuere Wissenschaft und Literatur teilt Hochhuths Sicht, von David Stevenson („Der Erste Weltkrieg“) bis Herfried Münkler („Der Große Krieg“), Christopher Clark („Die Schlafwandler“) und Ken Follet („Sturz der Titanen“). Allseitiger nationaler Interessenwahn, verblendete Politiker, menschenverachtende Hybris der blaublütigen Upper Class, bündnispolitische Automatismen – schrille Disharmonien hatten das „Konzert der Mächte“ abgelöst, das seit dem Wiener Kongress von 1815 nach den Napoleonischen Kriegen einen friedli-chen Interessenausgleich in Europa organisieren sollte. Mit scheinbar unentrinnbarer Folgerichtigkeit steuerten die Herren Europas nun auf den allumfassenden Weltkrieg zu, den sie angeblich alle nicht wollten.

Hier dümmliche Eitelkeiten der Generalität, ökonomisch-rationalistische Kalküle der Staatsführung, ein larmoyant-wankelmütiger Wilhelm Zwo, hier und auf anderen Seiten politische Sklerose, Männlichkeitswahn, Mordlust, intrigante Winkelzüge - Bartsch und Münchow inszenieren die Urkatastrophe der Moderne genial als dekadente Party einer Bademantelgesellschaft, die über Leichenberge hinwegschreitet wie über den unbefleckten Flokati ihrer Wellness-Oase. Die Aufführung zur rechten Zeit hatte Hochhuth, der Doyen des politischen Dramas, selbst auf den Weg gebracht. Er bestand darauf, dass der Slot, den er im Spielplan des Theaters beanspruchen kann, dem 100. Jahrestag der deutschen Kriegserklärung gewidmet würde. Nun mahnen er und seine Interpreten im Berliner

Ensemble, dem Theater nahe dem Kanzleramt, in einem historischen Moment, da angesichts der Ukraine-Krise nichts wichtiger ist, als jeden politischen Schritt genau auf seine Folgen hin zu überprüfen: nicht noch einmal Schlafwandelei in den Abgrund!

Hochhuth, Münchow, Bartsch und das gesamte Team haben sich verdient gemacht. Sie haben nicht nur Stellung bezogen im alten Historikerstreit. Man stelle sich vor, 2015 würde nach dem Beitrag der Kultur zur Rezeption des Jahrestags gefragt. Man fände Fernsehdokus, Ausstellungen, Essays - aber nicht das politische Hauptstadttheater. In ihrer Entschlossenheit, das Stück trotz aller Widrigkeiten zu inszenieren, haben sie dafür gesorgt, dass das Hauptstadttheater nicht seinen Einsatz verpasst hat.

Dr. Ludger Volmer
(geb. 1952 in Gelsenkirchen, Dipl. Sozialwissenschaftler, wurde durch amtlichen Gewissenscheck als Kriegsdienstverweigerer anerkannt)

1979 Mitgründer der Grünen, hat als Parteivorsitzender 1991 bis 1994 die Fusion mit Bündnis 90 und das Comeback in den Bundestag organisiert (nach der Abwahl 1990)

1985 bis 1990 und 1994 bis 2005 Mitglied des Bundestages (Auswärtiger Ausschuss, Entwicklungsausschuss), 1986 Fraktionsvorsitzender, engagierte sich besonders gegen Militärdiktaturen und für Befreiungsbewegungen (Chile, Mittelamerika, Südafrika) und für eine gerechte Weltwirtschaftsordnung

1998 bis 2002 Staatsminister im Auswärtigen Amt, war involviert in die Entscheidungen und Strategiebildungen zu Kriegen und Krisen (Kosovo, Internationaler Terrorismus / Afghanistan, Irak, aber auch Nah-Ost, Nordkorea, Libyen…), schuf eine Infrastruktur für nichtmilitärische Ansätze der Sicherheitspolitik (u.a. als Begründer des Zentrums für Internationale Friedenseinsätze Berlin, ZIF)

Seit 2006 Dozent am Otto-Suhr-Institut der Freien Universität Berlin, Bereich Friedens- und Konfliktforschung

Neueste Veröffentlichung: „Kriegsgeschrei und die Tücken der deutschen Außenpolitik“

BERLINER KURIER

3.8.2014

BE im Sommer

Hochhuth kommt vor dem Fall

Nackte Tatsachen auf der Bühne (im Hintergrund Udo Walz und Caroline Beil).
Foto: dpa

Der Vorhang war noch nicht gefallen, da krachte es in der Dramatiker-Loge. Irgendwie wird Stückeschreiber Rolf Hochhuth (83) mit dem Schiffbauerdamm-Theater (BE) nicht warm.

BE-Intendant Claus Peymann (77) hatte dem gefürchteten Stückeschreiber zugesichert, das Haus bespielen zu dürfen. Und jetzt, wo Hochhuth („Der Stellvertreter“) endlich darf, ist es ihm auch wieder nicht recht.

Schuld soll Torsten Münchow, der Regisseur des Hochhuth-Stückes „Sommer 14 – Ein Totentanz“, sein. Der war bisher eher als Schauspieler denn als Regisseur aufgefallen und habe die Inszenierung im alten Brecht-Theater komplett versemmelt.

„Nicht in Uniform, sondern in Bademantel und Unterhose erklärt der Kaiser auf dem Schlossbalkon die Mobilmachung“, tobt Hochhuth wie ein Rumpelstilzchen und rät jedem davon ab, sein Stück in dieser Verfassung zu sehen.

„Kostüme, Mobiliar kommen in dieser Inszenierung überhaupt nicht vor. Noch nie habe ich erlebt, dass Schauspieler sich gefallen lassen ... in ihren historischen Rollen total entwürdigt zu werden!“

Nun ja, dem Premierenpublikum gefiel’s trotzdem. Immerhin ist das Drama beklemmend aktuell. Hochhuth zeigt, dass der Erste Weltkrieg nicht wie ein Erdrutsch über die Menschheit kam, sondern menschengemacht war.

Ersatz-Regisseur Münchow verlegte die Szenerie erwartungsgemäß in einen Flokati-Spa, was ziemlich dekadent aussieht: Hier räkeln sie sich dann alle: Kaiser Wilhelm II (fast schon melancholisch: Mathieu Carrière), Edward VII, Churchill, korrupte Diplomaten, Waffenhändler, halbnackte Frauen. Während draußen die Katastrophe losbricht, klirren die Champagnergläser!

Dass man die meisten Darsteller (Reiner Schöne, Diana Körner, Caroline Beil, Udo Walz, Ottfried Fischer) aus Funk und Fernsehen, manche gar aus dem Dschungelcamp, kennt, rettet diesen auf zwei Stunden zusammengestrichenen Theaterabend voller Klischees zwar nicht ganz, aber es rettet ihn wenigstens vor der Provinzialität. *km*

Karten-Tel.: 0170/7334629

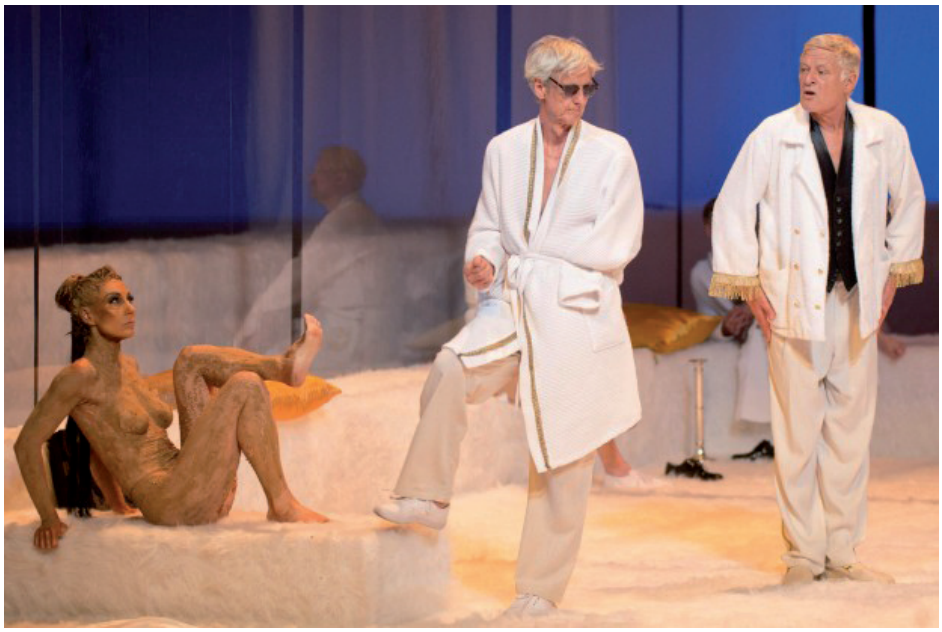
Hamburger Abendblatt

03.08.14 HOCHHUTH-THEATER

Mit feuchten Füßen durch den Papierkrieg

Sommertheater: Rolf Hochhuth streitet gegen Claus Peymann und lässt am Berliner Ensemble seine dramatische Materialschlacht "Sommer 14" inszenieren. Die ist 24 Jahre alt. Und nicht frischer geworden.

Foto: Jörg Carstensen / dpa



Der Sommer vor dem Krieg als Totentanz in einem schicken Loft: Die Schauspieler Kathrin Höhne (l.), Matthieu Carrière (M.) und Rüdiger Joswig (r.) in Rolf Hochhuths Weltkriegstück

Von Reinhard Wengierek

"Ich biete an, ein Stück zu schreiben 'Sommer 14' anlässlich des 75. Jahrestags des Ausbruchs des Ersten Weltkriegs. Wahrhaft ein dramatischer Sommer; ich würde Ihnen einen 'Reißer' liefern, an dem gemessen 'Der Stellvertreter' eher episch ist."

Mit dem "dramatischen Sommer" hatte Rolf Hochhuth Recht auf seiner Postkarte (!), die er Ende der 1980er Jahre an Claus Peymann schrieb, damals Direktor des Wiener Burgtheaters. Mit dem "Reißer" eher nicht, Peymann hätte es wissen müssen. Trotzdem kamen prompt der Schreibauftrag und dazu – "ohne Rückfrage" – ein Scheck mit 30.000 DM. Das waren Zeiten.

Und weiland am 18. Dezember 1990 war, etwas verspätet zum Gedenken an den Kriegsbeginn, die Uraufführung von "Sommer 14" im Akademietheater, der Dependance der Burg. Der Chef selbst nahm die aller Ehren werte Sache – ein Konvolut von 400 Seiten – in die Hand und inszenierte.

Der alte Krampf mit Hochhuths Werken

Dennoch war es, so die Annalen, kein rauschender Erfolg. Sondern der wohl alte Krampf mit den ehrgeizig aufkläre-rischen Hochhuth-Werken, die immerzu mit beiden Zeigefingern fuchteln und mit sämtlichen Zaunpfählen winken. Der so sehr hoch mögende Moralapostel vermag als Geschichts-Belehrer womöglich anzurühren, als Dramatiker jedoch lässt er meistens kalt.

Jetzt, ein Vierteljahrhundert später, ist Claus Peymann Direktor des Berliner Ensembles. Und Rolf Hochhuth Chef der nach seiner Mutter benannten Ilse-Holzapfel-Stiftung, der zwar die Immobilie BE gehört, nicht aber, delikat komplizierter Unterschied, das Theater mit seinem opulent technischen Apparat. Man wähnte wohl, mit dieser halbherzigen Inbesitznahme das BE insgesamt zu entern und umzuwidmen zur Feierhalle für Hochhuths gesammelte Werke.

Zwei alte Herren und ein Theater

Hat aber nicht geklappt. Dafür gibt's einen Vertrag, nach dem die Stiftung sommers in den Ferien und völlig eigenständig ein Hochhuth-Stück im BE aufführen darf. Was alljährlich zu altherrenzickigen Kriegereien führt zwischen dem eher poetisch grundierten BE-Direktor (77) und dem eher rein volkspädagogisch denkenden Stiftungs-Chef (83). So ändern sich die Zeiten.

Dabei sind sich die beiden rüstigen Kampfhähne im Wesen gleich: Zwei leidenschaftliche, eifernd links denkende, gern den fetten Skandal suchende Theatermänner, besessen vom unbeirrbaren Glauben an die notorische Aufklärungsbedürftigkeit ihres Publikums.

Und so liefern die bekennenden Nachfahren des sagenhaften, sympathisch verrückten Theatertiers Emanuel Striese der Hauptstadt und dem Erdkreis jeweils pünktlich vor Beginn des Sommers die über Medien und Anwaltskanzleien PR-wirksam ausgebreitete, vom Volk genüsslich goutierte Zankerei. Bis man sich dann doch irgendwie einigt.

Die Sprinkleranlage setzte alles unter Wasser

Diesmal aber kam außerplanmäßig ein Unfall hinzu: Durch eine Panne bei Sanierungsarbeiten wurde die Sprinkleranlage in Betrieb und das Bühnenhaus unter Wasser gesetzt. Was nach besagt üblichen Querelen mit Blick auf das weltweit angesagte Jahrhundert-Gedenken die schließlich "genehmigte" Aufführung von "Sommer 14" zu ertränken drohte.

Böse Zungen brüllten sofort, Peymann hätte die Sintflut organisiert. Quatsch! Doch Regisseur Torsten Münchow fühlte sich beim nicht allzu üppigen Premierenapplaus zu der Erklärung verpflichtet, das tapfere Ensemble habe es nach nur zwei Wochen Probezeit nun doch noch prima geschafft mit nassen Füßen. "Dank an euch alle!"

Bleibt die bange Frage, ob das polemisch zugespitzte Gemisch aus Fakten und Fiktionen ohne die Schrecken der kunstlosen Beregnung vorab künstlerisch aufregender geworden wäre als jetzt. Wohl kaum.

Elf Bilder einer Geschichtsrevue

Der Autor hat zwar seine auf elf Bilder verteilte Geschichtsrevue mit dem aberwitzig tänzelnden Führungspersonal in den Großmacht-Zentralen von Wien, Berlin, Paris, London, Sankt Petersburg deutlich gestrafft. Zugunsten der durchaus starken Szenen des linken französischen Pazifisten und Publizisten Jean Jaurés sowie des deutsch-jüdischen Chemikers und Gaskrieg-"Erfinders" Fritz Habers und seiner Frau. Dennoch bleibt die Illustration dieses mit "Totentanz" untertitelten Historicals über die so unerhört, ja absurd leichtfertigen Vorspiele zur mörderischen Epochen-Katastrophe Rederei papierner Figuren.

Und die Auftritte von Gevatter Tod mit seinen Klagen sowie den sagenhaften Figuren Nessos und Daidalos, deren "Erfindungen" Labyrinth und Flugmaschine letztlich todbringend sind für die Menschheit, diese als mythische Überhöhung gedachten Einschübe wirken bloß aufgeklebt.

Akribisch entworfen, kein Theaterfutter

Nein, das so akribisch wie figurenreich entworfene Ränkespiel von Machthabern und Mitmachern, die, wie wir längst wissen, den Krieg nicht haben "ausbrechen" lassen, sondern ihn vielmehr "gemacht" und die Opfer einkalkuliert haben, nein, das ist kein Theaterfutter. Was wiederum die hilflose Regie wett zu machen versucht durch läppische Mätzchen.

Die Bühne von Andreas R. Bartsch zeigt einen gläsernen Wellness-Tempel, ausgelegt mit schneeweißer Watte und mit Fernblick auf einen azurblauen Himmel. Oder ist es die Wolke sieben, auf der die Herrschaften Kriegsmacher schweben?

Ein nackte Nymphe posiert am Pool

Man trägt weiße Bademäntel, schlürft Schampus, spielt Tennis, Boule, Dart und plappert die schrecklichsten Dinge unter düster dräuender Klangwolke. Eine nackte Nymphe vom Pool posiert neckisch, ein stummer Friseur (man erkennt Udo Walz) kümmert sich ums Haar und gelegentlich kommen gesangliche Einlagen – sentimental, frivol, martialisch.

Anstatt auf radikale Art dem zwar plakativen aber immerhin informativen Text zu vertrauen und in Brechtscher Manier – Ansage Person, Ort, Zeit – demonstrativ stringent vorzutragen, wird rumtheatert und das ernst zu Nehmende klein gehackt und lächerlich gemacht.

Toupierter Naturalismus ist Hochhuths Theatertod

Doch für albern toupierte Naturalismen schwärmt ja der Autor unglücklicherweise, dabei haben die schon immer seine Stücke kaputt gehauen. Wir erinnern deshalb an eine rühmliche Ausnahme: An "Wessis in Weimar", einst uraufgeführt im BE in den Neunzigern (also vor Peymann) durch Einar Schleef.

Der mischte diese nicht aus der Luft gegriffene, aber öde Polit-Tirade über die Vereinnahmung von Ossis durch Wessis unglaublich auf durch so fantastische wie treffliche szenische Hinzuerfindungen und Einfügung vieler Arten beziehungsreicher Fremdtexte.

Als Einar Schleef einmal Rolf Hochhuth rettete

So entfesselte er ein unheimliches Potenzial an Spannung und Verstörung. Hochhuth wetterte damals wüst dagegen, ließ zur Premiere sein Textbuch verteilen, drohte mit Verboten in der irrigen Ansicht, man verstünde ihn nicht mehr. Man verstand dank Schleef umso tiefer.

Freilich, das war ein singulärer Geniestreich des auch von Hochhuth verteufelten Regisseurs-Theaters, das auf einzigartige Art Ambivalenzen schaffen kann (und also Kunst!). Doch der Vieldeutigkeit misstraut Hochhuth. Er denkt immerzu, die verballhorne sein Werk.

Man langweilt sich ganz fein

Wenn nun ein etwas weniger genialer Regisseur sich Hochhuths gestelzter Reden annimmt und meint, ihnen durch szenischen Schnickschnack theatralisch aufzuhelfen, geht das daneben. Genauer: ins Langweilende. Auch wenn da ein enorm unterschiedlich starkes Ensemble sich redlich abmüht – herausragend Matthieu Carriére als erstaunlich skrupulöser Wilhelm II. oder Rüdiger Joswig als King Edward VII. und Tirpitz und Jens Schleicher als Churchill.

Zu guter Letzt setzt Timothy Stachelhaus aber doch noch einen eindrücklichen Schlusspunkt mit seinem ergreifenden Monolog als elendes Kriegsopfer. Es spricht unvergesslich für die Millionen Kriegstoten. Und mahnt uns alle rechtens, niemals blind oder gar wider besseren Wissens zu gehorchen.

Bis 9. August; Karten: 0170 733 46 29.

Berliner Morgenpost

02.08.14 BERLINER ENSEMBLE

So nah war Rolf Hochhuth dem Dschungelcamp noch nie

Man kann es ihm nicht recht machen. Endlich darf Rolf Hochhuth das Berliner Ensemble bespielen. Doch dann rät er selbst davon ab. Die Inszenierung seines "Sommer 14" ist aber wirklich nicht zu retten.

Von Georg Kasch

Foto: Jörg Carstensen / dpa

Kathrin Höhne (l.), Caroline Beil und Udo Walz in der Inszenierung "Sommer 14 - Ein Totentanz".

So nah wie in diesem Jahr war Rolf Hochhuth dem Dschungelcamp noch nie. Zwar hatte das Spektakel, das der Dramatiker alljährlich veranstaltet, um seine vertraglich zugesicherte Bespielung des Theaters am Schiffbauerdamm durchzusetzen, schon immer alle Zutaten von "Ich bin ein Star, holt mich hier raus": Krawall und Psychokrieg, ausgewählte B- und C-Promis auf der Bühne, die vollkommene Abwesenheit von Würde. Klar schämt man sich als Zuschauer fremd, aber wegschalten kann man irgendwie auch nicht.

In diesem Jahr stehen mit Mathieu Carrière und Caroline Beil sogar zwei Camp-Absolventen auf der Bühne. Ansonsten geht's verhältnismäßig gesittet zu: Der peinliche Kleinkrieg zwischen Hochhuth, dem über die Ilse-Holzapfel-Stiftung das Theatergebäude gehört, und Claus Peymann, Intendant des darin residierenden Berliner Ensembles, entfiel. Aber irgendwas ist ja immer, vor allem bei Choleriker Hochhuth, diesem Rumpelstilzchen des deutschsprachigen Theaterbetriebs: Weil er sich mit dem eigentlichen Regisseur für sein Antikriegsstück "Sommer 14. Ein Totentanz" verkrachte, sprang vier Wochen vor der Premiere Torsten Münchow ein, verdienter Schauspieler bei Film und Boulevard. Als Regisseur war er bislang kaum aufgefallen.

Bei der Premiere ließ sich Hochhuth nicht blicken

Noch vor knapp zwei Wochen hatte Hochhuth Münchow in der Morgenpost sein vollstes Vertrauen ausgesprochen, direkt vor der Premiere distanzierte er sich in einer Pressemitteilung: "Nie wurde ein so oft inszeniertes Stück von mir derart verhunzt, verjuxt, wie von dem jetzigen Regisseur!" Vermutlich meint er das ernst. Schließlich bezahlt er den Spaß aus eigener Tasche. Bei der Premiere von "Sommer 14" jedenfalls ließ er sich nicht blicken.

Dabei hatte er erst vor fünf Jahren in der Urania bewiesen, dass er selbst als Regisseur den Brocken nicht retten kann. "Sommer 14" ist ein besserwisserisches Textungeheuer, ein Erklärstück ohne dramatischen Bogen, in dem die Dialoge arg an Informationsüberfülle und Banalitäten kranken und Hochhuth in Prosa-Einschüben auch noch dem letzten Leser erklärt, was er sich bei alledem zu denken habe. Münchow hat die 400 Seiten auf gute zwei Stunden eingedampft – plus Pause.

Die Regenten in einem Spa für europäische Elite

Aber auch das hilft nur bedingt, wenn außer bemühtem Textaufsagen nicht viel geschieht. Münchow hat die Handlung in eine Art Spa für die europäische Elite verlegt, eine Flokatilandschaft im Glaskubus, wo die Herrschaften in weißen Bademänteln und Laken herumspazieren, einander amüsiert beobachten und belauschen. Zur Betreuung gibt's einen Masseur und Udo Walz.

Hier also verhandeln Englands König und Österreichs Kaiser, Deutschlands Wilhelm II. und seine Generäle, der Chemiker Fritz Haber und seine pazifistische Frau über Krieg und Frieden, Moral und Niederlagen. Dazwischen legt irgendwer irgendwen um, die Toten fallen hinten von der Bühne, die anderen schauen neugierig hinterher.

Schauspieler stolpern orientierungslos durch die Dialoge

Hochhuth will zeigen, dass Krieg nicht ausbricht, sondern gemacht wird. Aber die Maschinerie, mit der alles auf die Katastrophe zuläuft, kommt nie in Gang, weil die vielen Schauspieler – die meisten sind aus Film und Fernsehen bekannt – so orientierungslos durch ihre Dialoge stolpern, dass man nach wenigen Worten schon das Interesse verliert. Am schlimmsten bei Ottfried Fischer, der nachweislich nur bei einer Probe anwesend war und nun als Kaiser Franz Joseph derart verschusselt vor sich hinnuschelt und stottert, dass es eine Qual ist.

Dabei gibt's sogar starke Momente. Den Tod spielt Diana Körner, die als junge Frau mit Stanley Kubrick drehte und nun einen altmodischen, aber wirkungsvollen Tragödinnenton anstimmt. Die zwei Monologe der Nachwuchsschauspieler Maike Knirsch und Timothy Stachelhaus fallen in ihrer klaren Art heraus; Mathieu Carrière wagt gar eine Wilhelm-II-Interpretation, die eher an einen depressiven Cäsar als an den deutschen Chauvinisten-Kaiser denken lässt. Szenische Tropfen, die in der Textwüste dieses Steh- und Erklärtheaters folgenlos verdampfen.

Theater am Schiffbauerdamm, Bertolt-Brecht-Platz 1, Mitte. Karten: 0170-7334629. Wieder 3., 7.-9. August
© Berliner Morgenpost 2014 - Alle Rechte vorbehalten

Berliner Zeitung

Kultur - 03.08.2014

BERLINER ENSEMBLE

Kontroversen bei "Sommer 14" bleiben aus

Kathrin Höhne (l.) und Caroline Beil überzeugten den Dramatiker nicht. Foto: dpa

Von Wolfgang Behrens

Offenbar versucht der Dramatiker Hochhuth immer verzweifelter Eklats herbeizuführen. Ein paar Stunden vor der Premiere seines Stückes „Sommer 14" warnte er vor dem Besuch der „verhunzten, verjuxten" Inszenierung, die allerdings weit und breit keinen Grund zur Aufregung bietet.

Der Klappentext der Taschenbuchausgabe von Rolf Hochhuths „Sommer 14" vermeldet mit einem gewissen Stolz, dass dieses Stück „bei seiner Uraufführung 1991 heftige Kontroversen ausgelöst" habe. Das ist gleich in zweifacher Hinsicht unrichtig. Zum einen fand die Wiener Uraufführung bereits 1990 statt – geschenkt! Zum anderen aber kann von Kontroversen keine Rede sein: Es herrschte damals bloß eine friedliche Ratlosigkeit darüber, was ein höchst papiernes, in historischer Informiertheit regelrecht absaufendes Drama über den Ausbruch des Ersten Weltkriegs auf der Bühne zu suchen habe.

Doch wo kein Eklat ist, da möchte Rolf Hochhuth nicht sein. Gewohnt, den Finger auch in solche Wunden zu legen, in denen andere kaum eine Schramme erkennen, sucht der alte Herr – der einst mit seinem Vatikan-Stück „Der Stellvertreter" tatsächlich zornige Aufklärung im großen Stil betrieb – mittlerweile die Empörung um jeden Preis. Und da ihm nun einmal über die von ihm gegründete Ilse-Holzapfel-Stiftung, die sich der Förderung der zeitgenössischen und somit vor allem der Hochhuth'schen Dramatik verschrieben hat, die Immobilie des Berliner Ensembles gehört, darf er dort immer ein paar Sommertheater-Vorstellungen lang seiner frei vagierenden Entrüstung irgendeine Richtung geben.

Vermutlich dämmerte es Hochhuth aber irgendwann, dass auch bei der diesmal angesetzten Wiederaufführung von „Sommer 14" zum 100. Jahrestag des Kriegsbeginns die so innig herbeigewünschten Kontroversen ausbleiben würden. Woher sollten die auch kommen? In aller Eile haben sich ein paar zusammengewürfelte Fernsehstars, die schon bessere Tage und sogar das RTL-Dschungelcamp aus der Innenperspektive gesehen haben (Caroline Beil und Mathieu Carrière), Kabarettisten (Ottfried Fischer), Schauspieler und theaterferne Sonderpromis (Udo Walz mit einem so wort- wie witzlosen Gastauftritt als Coiffeur) unter Anleitung von Torsten Münchow Hochhuths Textgebirge halbwegs angeeignet.

Um dem Ganzen eine theatrale Klammer zu geben, mäandern die Kaiser Wilhelm II. und Franz Joseph, Edward VII., Reichskanzler Bethmann, Minister Churchill sowie die deutsche Generalität in weißen Bademänteln durch einen weiß wattierten und himmelblau überwölbten Wellness-Bereich: Die Auslöser des Kriegs sind hier keine Schlafwandler, sondern Müßiggänger, Dandys im wolkigen Bezirk. Sonderlich erkenntnisfördernd ist das nicht, und es will ja auch nur Sommertheater sein, vom Publikum entsprechend artig beklatscht.

Kein Eklat in Sicht? Doch! Hochhuth hat noch ein As im Ärmel. Wo nämlich die Empörung des Moralisten zu verläppern droht, da bleibt noch der Zorn des Ästheten. Und also sprach der Autor am Tag der Premiere und distanzierte sich: „Nie wurde ein so oft inszeniertes Stück von mir derart verhunzt, verjuxt, wie von dem jetzigen Regisseur!" Ha, das ist mal eine kontroverse Ansage! Aber ach, sie läuft ins Leere. Hier wird nichts verhunzt. Hier wird nur ein dröges Papierdrama harmlos auf die Bühne gebracht.

Deutschlandfunk – Kultur heute

Beitrag vom 02.08.2014 17:30 Uhr

HOCHHUTHS "SOMMER 14"

Uraufführung nach großem Bemühen

Von Hartmut Krug

Wenn das Berliner Ensemble während der Theaterpause im Sommer plötzlich für wenige Tage wieder "Theater am Schiffbauerdamm" heißt, gehört das Haus ganz dem Dramatiker Rolf Hochhuth. Zwar besitzt der die Immobilie über die Ilse-Holzapfel-Stiftung seiner Mutter ohnehin, doch nutzen kann er sie laut Vertrag nur im Sommer. Und das auch nur, wenn er seine Wünsche nach zeitweiliger Verfügung über das vom Senat gemietete und von Claus Peymann geleitete Haus rechtzeitig anmeldet.

Wie das zu interpretieren ist, darüber gerieten der Dramatiker Hochhuth und der Intendant Peymann regelmäßig aneinander. So fand oftmals das wahre Berliner Sommertheater um das Berliner Ensemble, nicht aber in ihm statt. Immer wieder gab es ein Hauen und Sticheln. Und einen Kampf mithilfe von Rechtsanwälten und Presseverlautbarungen um das Spielrecht für Hochhuth.

Im Jahr 2000 inszenierte der Autor Hochhuth seine Komödie "Die Hebamme" selbst am Schiffbauerdamm, und im folgenden Jahr beauftragte Peymann 2001 Phillip Tiedemann mit der Regie von Hochhuths "Der Stellvertreter."

Dann aber einigte man sich kaum noch, und Hochhuth zog mit seinen Stücken, die außer ihm kaum jemand inszenieren wollte, ans Theater der Stadt Brandenburg. Und als er 2009 wieder nicht ins Berliner Ensemble gelassen wurde, wich der regieführende Autor mit seinem Stück "Sommer 14 - ein Totentanz" in die Berliner Urania aus.

Der Moralist und Aufklärer engagierte nun zunehmend Schauspieler aus dem Boulevardbereich: für die Musicalfassung seines 1974 mächtig durchgefallenen Stücks "Inselkomödie oder Lysistrate und die Nato" setzte er Johannes Heesters auf die Bühne am Schiffbauerdamm, holte die RTL-Dschungel-Camp-erfahrene Carolin Beil für die Titelrolle und ließ den griechischen Wirt Kostas Papanastasiou seine Erfahrungen aus der "Lindenstraße" demonstrieren. Und die Regisseure wechselten unentwegt, oft während einer Inszenierung. Und so verschwand der große Dokumentartheater-Autor immer mehr hinter den kaum noch diskutablen Aufführungen seiner Stücke.

Jetzt, wo Festivals wie das in Salzburg und Theater landauf und landab sich mit dem Ausbruch des 1. Weltkrieges vor 100 Jahren beschäftigen, hat Hochhuth sein Stück "Sommer 14" wieder aus der Schublade geholt. Wo es nach seiner Uraufführung, 1990 unter der Intendanz von Claus Peymann in Wien, schnell verschwunden war.

Dem Szenenkonvolut um die Mächtigen, um Kaiser und Könige, Militärs und Minister, das nach Erklärungen für deren unterschiedliche Kriegswilligkeit sucht, fehlt all die Sinnlichkeit, wie sie das ungenannte Vorbild, "Die letzten Tage der Menschheit" von Karl Kraus, auszeichnet. Es ist ein Thesen- und Deklariertheater, dessen Figuren nicht im Spiel gezeigt, sondern in seitenlangen Vorworten erklärt werden.

Als der Regisseur vier Wochen vor der Premiere in Berlin das Handtuch schmiss, übernahm Torsten Münchow, eher als Synchronsprecher und Schauspieler bekannt, die Regie mit munterer Hand. Das Ergebnis verstörte Rolf Hochhuth bei der Generalprobe so sehr, dass er sich von der Aufführung distanzierte und vor ihrem Besuch warnte, weil noch nie ein Stück von ihm "derart verhunzt und verjuxt" worden sei.

Nun ja. Lustig soll es wohl schon sein. Zugleich hat Münchow versucht, die von 400 auf 70 Seiten herunter gekürzten Textmassen spielerisch in Bewegung zu bringen. Die mit weißem Flokati ausgelegte Bühne wirkt wie eine Wellnessoase, in der alle in Bademänteln herum gehen oder liegen. Eine Putzfrau, die sich als Frau Tod entpuppt, räumt die Reste einer Party weg und diskutiert mit dem Konstrukteur Daidalos, während eine mit braunen Farbmustern bemalte, fast völlig nackte Frau sich als Kentaur unentwegt verrenkt.

Meist sind die Figuren in die Karikatur und einen Unterhaltungsaktionismus getrieben, - allerdings, ohne komisch oder unterhaltend zu sein. Natürlich gibt es eine Sängerin mit Liedern aus vielen Zeiten und Stilen. Ein bekannter Berliner Frisör steckt einer Schauspielerin auf der Bühne ein Haarteil an, und der massige 0ttfried Fischer steht als Kaiser Franz Joseph herum. Immerhin gibt Matthieu Carrière dem deutschen Kaiser Wilhelm die neurotische Zerrissenheit eines Beinahe-Pazifisten. Sonst aber gibt es viel Mimerei zwischen Boulevard und Opas Bedeutungstheater.

Es ist traurig zu sehen, wie sich der 83-jährige Autor bei seinem verständlichen Bemühen, seine Stücke auf der Bühne zu sehen, zwischen altem Stadttheater mit Pathos-Gefuchtel und neuem, von Fernsehdarstellern geprägtem Munterkeits-Boulevard wiederfindet.

Immerhin: Wenn ein Dienstmädchen von seinem Tod beim Untergang der Lusitania berichtet oder wenn ein Soldat beim Kriegsausbruch sein "Gehorcht nicht" ruft, dann sind das zwei Momente eines Theaters, die ohne Erklärung oder Illustration auskommen. Den Abend und seinen Autor aber retten sie nicht.

Deutschlandradio © 2009-2014

der Freitag
Kultur

Sommer 14 - Ein Totentanz

Premierenkritik Torsten Münchow inszeniert Rolf Hochhuths Stück zum 100. Jahrestag des Ausbruchs des Ersten Weltkriegs im Theater am Schiffbauerdamm in Berlin

Ein Nutzerbeitrag von Stefan Bock

04.08.2014 | 00:37

Das Theater am Schiffbauerdamm
Foto: Wikimedia Commons

Nachdem es noch im Juni 2013 die üblichen Drohgebärden von Seiten Rolf Hochhuths in Richtung Claus Peymann, dem der Senat das Gebäude des Berliner Ensembles untervermietet, und sogar eine Kündigungsklage gegen den Senat gegeben hatte, war es in der letzten Zeit etwas ruhiger um die beiden Streithähne geworden. Wenn nicht bei unsachgemäßen Bauarbeiten am Dach des BE die Sprinkleranlage ausgelöst worden wäre, die die Bühne dann mit mehreren Tausend Litern Löschwasser überflutete, man hätte vermutlich gar nicht erfahren, dass es Rolf Hochhuth in diesem Jahr tatsächlich gelungen ist, eines seiner Stücke im Theater am Schiffbauerdamm, wie die Immobilie im Besitz der Hochhuth'schen Ilse-Holzapfel-Stiftung für die Sommerbespielung dann wieder heißt, zur Aufführung zu bringen.

Nicht nur passend zur Jahreszeit, auch anlässlich der 100. Wiederkehr des Beginns des Ersten Weltkriegs hat Hochhuth sein 1990 am Wiener Akademietheater uraufgeführte Stück Sommer 2014 - Ein Totentanz wieder ausgegraben und die Premiere pünktlich zum 1. August angesetzt. Aber wie immer geht auch das bei Hochhuth nicht ganz ohne Querelen ab, und so bauscht dann der Autor kurz vorher in der Presse die Inszenierung seines Stücks zur Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts zu einer mittleren Bühnenkatastrophe auf und rät dem potentiellen Publikum vom Besuch der Aufführung ab. Noch vor ein paar Tagen zeigten sich Hochhuth und der in letzter Minute engagierte Regisseur Torsten Münchow bei einem Pressetermin im Theater am Schiffbauerdamm zuversichtlich Seite an Seite. Nun plötzlich der Bruch. Hochhuth lässt verlauten, Münchow habe sein Stück verhunzt und verjuxt. Der Schauspieler, Gelegenheitsregisseur und die Synchronstimme von Kinostars wie Antonio Banderas, Gérard Depardieu oder Adam Sandler würde seine Schauspieler persönlich und ihre historischen Rollen total entwürdigen.

Die Frage nur, die sich angesichts solcher Vorwürfe stellt: War es bei Hochhuths Sommertheater je anders? Erst 2010 floppte sein Stück Inselkomödie oder Lysistrate und die Nato als peinliche Musical-Nummer unter der Regie von Florian Fries am Berliner Ensemble. Nun hat also Torsten Münchow eine Schauspieltruppe zusammengecastet, die (wie damals) aus Ex-Stars- und Sternchen der deutschen Unterhaltungskunst sowie hoffnungsvollen Jungtalenten besteht. Darunter (wie schon 2010) Fernsehschauspielerin und Moderatorin Caroline Beil, Schauspieler und Ex-Liedermacher Reiner Schöne, der nicht erst durch einen Auftritt im Dschungelcamp bekannte Film- und Fernsehmime Mathieu Carrière und last but not least Serienstar Ottfried Fischer als Kaiser Franz Josef. Ebenfalls einen kurzen Gastauftritt hat der „Coiffeur der Leidenschaft", Promifriseur Udo Walz.

Prominente der Zeitgeschichte lässt auch Rolf Hochhuth in seinem eher moralisch inspirierten Enthüllungsstück über die Ursachen des Ersten Weltkriegs auftreten. Er legt die 13 Spielszenen, in denen Waffenlobbyisten, führende Politiker und die gekrönten Häupter Europas jener Zeit ihre wahren Motivationen am Krieg offenbaren, dann auch nicht wirklich ironisch an. Das hat nun Torsten Münchow in seiner Inszenierung, für die kaum vier Wochen Probenzeit waren und nur knapp 8 der ursprünglich 13 Szenen übrig blieben, zur Erschütterung des Autors etwas anders gesehen.

Sommer 14 - EinTotentanz im Theater am Schiffbauerdamm
Foto (c) Barbara Ellen Volker

In einer Saunalandschaft als Wellnesshölle (oder -himmel, je nach Sichtweise) mit flauschigem Flokati-Teppich tummeln sich die verblichenen Oberhäupter der fünf sich feindlich gegenüberliegenden europäischen Reiche in Bademänteln und Schlappen. Vormontiert ist ein Prolog über die Unzulänglichkeit des schaffenden Menschen (Homo faber), die Errungenschaften der Wissenschaft friedlich zu nutzen. Hierbei treffen in griechischem Tragödienton aufeinander: der Kentaur Nessos (nackt und mit Erde beschmiert: Kathrin Höhne), Daidalos (im Overal mit Vogelkopf: Vitesha Benda) als Bringer des Fortschritts wie moderner Flugzeuge und der Tod (Kathrin Höhne), der erst als Putzfrau den Müll der Geschichte aufkehrt und dann im schwarzen Gewand bedeutsam über das Schicksal raunt. Die Drei wohnen weiter stumm und nur gelegentlich kommentierend dem Geschehen bei.

Das lässt sich zunächst recht gut an, wird aber im Folgenden zu einem Defilee der Peinlichkeiten und einer Offenbarung inszenatorischer wie darstellerischer Defizite. Das geht von Ottfried Fischer, der seinen Text als greiser Kaiser Franz Joseph eher beiläufig ironisch zur Seite weg nuschelt, über eine Dart spielende zynische Churchill-Karikatur (Jens Schleicher) bis zum täppischen Knallchargenstadel preußischer Offiziere wie Großadmiral von Tirpitz (Rüdiger Joswig) und Generalstabschef von Moltke (Christian Mey). Man nimmt ihnen im flauschigen Bademantel die Einfädelung ihrer kriegerischen Machenschaften nicht wirklich ab. Dagegen kommt Großfürst Nikolai, Cousin Zar Nikolaus II. und Oberbefehlshaber der russischen Streitkräfte (Hans Leonard Wales als russischer Bär mit blanker behaarter Brust) mit einem Cocktail deutsch verwässerten russischen Blutes noch vergleichsweise gut weg.

Auch der Kurzauftritt von Udo Walz mit Kaiser-Wilhelm-Bart fällt, da nicht weiter sinnführend, halbwegs harmlos aus. Man hätte ihm so ausstaffiert eigentlich auch noch gut die Rolle des deutschen Kaisers übertragen können. Gänzlich ohne Bart gibt nun Mathieu Carrière den mehrfach gehandicapten Hohenzollernspross und großen Flottenfanatiker Wilhelm II. im Bademantel mit festgebundenem Krüppelarm und Sonnenbrille. Dieser windet sich noch angesichts des Attentats in Sarajewo ob seiner Kriegsunschlüssigkeit und ist doch längst von seiner intriganten, Boccia spielenden Regierungsriege unter Reichskanzler Bethmann Hollweg (Reiner Schöne) ausgebootet. Da bleibt ihm nichts anderes übrig, als in einer neuen Schlafanzughose den Krieg zu erklären.

Sommer 14 - EinTotentanz - Diana Körner als Tod.
Foto (c) Barbara Ellen Volker

Dass es auch echte Stimmen des Zweifels und zur Kriegsvermeidung vor allem in Frankreich gegeben hat, klingt in Hochhuths Stück ebenfalls an. Hier lässt Münchow gnadenlos Boulevard spielen. So knallt die Frau (Caroline Beil) des französischen Premierministers und Kriegsgegners Caillaux den rechten Journalisten Calmette (Hans Piesberger) über den Haufen. Der französische Sozialist Jean Jaurès (wieder Hans Piesberger), der am Vorabend des Weltkriegs einem nationalistisch aufgehetztem Attentäter zum Opfer fiel, muss sein Plädoyer gegen den Krieg in einer Art Fernsehshow halten. Und der Disput zwischen Giftgaserfinder Dr. Haber (Thomas Giebel) und seiner Frau (Vera Tavares) über die Verantwortung des Wissenschaftlers gerät schließlich zum Rührstück.

Die Stimmen aus dem gemeinen Volk und der Waffenindustrie sind bis auf zwei Ausnahmen weitestgehend ausgeblendet. Die lose und qualitativ recht unterschiedlichen Spielszenen werden durch Lehar-Walzer und alte Revuenummern von Walter Kollo wie Der Soldate, der Soldate und Ich glaube, da oben fliegt 'ne Taube (gesungen von Wiltrud Weber) zusammengehalten. Und so tanzt alles lustig eine Polonaise in den Abgrund. Ganz zum Schluss kommt noch mal der Hochhuth'sche Zeigefinger raus, als Timothy Stachelhaus als junger gefallener Soldat von der Rampe ein zorniges „Gehorcht nicht!“ ruft. Das Ganze klingt wie eine deutsche Parodie auf Die letzten Tage der Menschheit von Karl Kraus. Aber das ist hier eben nicht Wien oder Salzburg, sondern nur das Theater am Schiffbauerdamm. Doch scheitern kann man überall. Torsten Münchow hat sich bemüht und macht den Abend lautstark dem vergrätzten Autor Hochhuth zum unerwünschten Geschenk. Draußen bei der Premierenfeier ruft er dann sein Ensemble im Kasernenhofton zum Shooting für die Pressefotografen. Wenigstens einer, der mit seiner Stimme für mächtig Stimmung sorgte.

Zuerst erschienen am 03.08.2014 auf Kultur-Extra.

Sommer 14 – Ein Totentanz

Tanz auf dem Vulkan

Die Mächtigen vergnügen sich in einem Wellnesshotel. In weißen Luxusbademänteln mit goldenen Fransen und aufgestickten Wappen trinken sie Champagner, flirten, tanzen lassen sich frisieren und schmieden nebenbei ihre Netzwerke. Doch es ist ein Tanz auf dem Vulkan. Denn dieses Hotel könnte auch ein Kreuzfahrtschiff sein, das einer von ihnen – Winston Churchill – heimlich schon mit Waffen bestückt und zu einem Kriegsschiff umgerüstet hat. Denn es ist der Sommer 14. Jetzt entscheidet sich, ob es zum ersten Weltkrieg kommt oder nicht. Denn die Todesschüsse von Sarajewo waren keineswegs der Auslöser sondern allenfalls der Vorwand, um den Krieg auszurufen. Jeder der Machthaber verfolgt dabei seine eigenen Strategien. Rolf Hochhuth versucht sie in seinem Stück „Sommer 14", für das er nun endlich das Berliner Ensemble in der Sommerpause nutzen durfte, getreulich nachzuzeichnen. Der schlaue Kriegstreiber Churchill, der trottelige Kaiser Franz Joseph (Ottfried Fischer), der diplomatische König Edward VII, die Militärstrategen Tirpitz (Rüdiger Joswig) und Molkte, der schwächliche Kaiser Wilhelm (Mathieu Carrière), die stolze russische Großfürstin (Caroline Beil), der französische friedensbewegte Sozialdemokrat, das deutsche Wissenschaftlerehepaar – alle kreisen um ihre eigenen Vorstellungen und versuchen die anderen für ihre Ziele einzuspannen. Die Menschen werden zum Material degradiert, das zu deren Erreichung legitimer Weise einzusetzen ist. Der Monolog eines Gefallenen (iTimothy Stachelhaus) in heutiger Kleidung mahnt dann auch am Schluss: „Gehorcht nicht!".

Eingerahmt wird das geschichtliche Drama durch Auftritte des Tods (Diana Körner), des Technikers Daidalos (Vitesha Benda) und den Kentaur Nessos (Kathrin Höhne). Wer trägt die Schuld an dem Ausbrechen von Kriegen? Wer hat Blut an den Händen? Sollte der Tod nicht durch gezieltes Ausschalten der Verantwortlichen Kriege zu verhindern wissen? Machen die Erfinder nicht erst mit ihrer Technik die gezielte Tötung von Menschen in Kriegen möglich? Der Kentaur ist hier eine schöne Frau, die nur mit Schlamm bekleidet ist. Der Moralist Hochhuth arbeitet sich in „Sommer 14" durch die Geschichte. Dem Pazifisten geht es um klare Botschaften. Regisseur Torsten Münchow tut dagegen sein Möglichstes um den Unterhaltungswert des Stückes zu erhöhen. Er nutzt das vordergründig schöne, hohle Ambiente der weißen, gläsernen Wellness- und Partylandschaft auf der Bühne, um die Fallhöhe zu steigern. Er kann sich dabei auf eine versierte Schauspielerriege verlassen, die in nur zwei Wochen Probenzeit Erstaunliches auf die Beine gestellt haben. Hochhuth gab vor der Premiere bekannt, dass er mit dieser Regiearbeit nicht zufrieden sei. Münchow habe die Herrschenden zu lächerlichen Figuren in offenen Bademänteln verkommen lassen. Das stimmt nicht: Genau diese Neusetzung haucht diesem lehrbuchhaften Stück erst die Zwischentöne, Irritationen und Widersprüche ein, die es zum Leben braucht.

Birgit Schmalmack vom 2.8.14

kulturradio rbb

Sa 02.08.2014

Bühne

Berliner Ensemble: "Sommer 14 - Ein Totentanz"

Ein eher mittelmäßiger und manchmal auch unfreiwillig komischer Theaterabend

Bewertung: ⭑⭑⭑

Rolf Hochhuth ist nicht nur einer der wichtigsten deutschen Dramatiker, er ist auch - über die von ihn geleitete Ilse-Holzapfel-Stiftung - Besitzer einer bedeutenden Immobilie: nämlich des Berliner Ensembles. In dem von Intendant Claus Peymann und dem Berliner Senat unterschriebenen Mietvertrag hat sich Hochhuth das Recht gesichert, sein Theater in der Sommerpause zu eigenen Zwecken nutzen zu dürfen. Und weil Hochhuth Sinn für Geschichte und Symbole hat, wurde dort gestern Abend - in der Regie von Torsten Münchow - eines seiner Stücke zur Aufführung gebracht, das sich mit dem Ausbruch des 1. Weltkrieges vor exakt 100 Jahren auseinandersetzt: *Sommer 14 - Ein Totentanz*.

Intellektueller Steinbruch

Hochhuth ist tief in die Archive gestiegen und hat unzählige historische und politische Dokumente zutage gefördert, die sich mit den Ursachen, den Folgen und Konsequenzen des Krieges beschäftigen. Das Drama ist in der Buchfassung ein 440-seitiger Textklotz, ein intellektueller Steinbruch, eine Collage aus politischen Pamphleten, Lesefrüchten, Zitaten, Gedichten, Briefen, autobiografischen Erinnerungen, angereichert mit fiktiven Dialogen und unzähligen Regie-Anweisungen. Der *Totentanz* lässt historische Figuren, Kaiser und Könige, Politiker und Generäle auftreten, sich über Kriegsgründe und Kriegsallianzen streiten. Man könnte meinen, Hochhuth habe das Stück eigens für die hundertjährige Wiederkehr dieses schrecklichen Krieges geschrieben, der von vielen als Zivilisationsbruch, als Beginn eines blutigen Jahrhunderts gesehen wird und nationalsozialistische und stalinistische Diktaturen zur Folge hatte. Aber Hochhuth hat das Drama bereits 1989 geschrieben, uraufgeführt wurde es 1990 in Wien, ausgerechnet von seinem Intimfeind Claus Peymann. Hochhuth hat das Stück vor fünf Jahren auch einmal selbst in Berlin inszeniert, in der Urania, eine - mit Verlaub - laienhafte, hölzerne, historisierende und total uninspirierte Bühnenkatastrophe: das konnte also diesmal eigentlich nur besser werden.

Achtbares Ergebnis

Um das, was da gestern Abend zur Premiere gekommen ist, einschätzen und bewerten zu können, muss man wissen, dass eine erste Regie- und Schauspiel-Crew vor wenigen Wochen das Weite gesucht hat, weil sie das monströse Stück einfach nicht in eine spielbare Form bekamen. Torsten Münchow ist dann kurzfristig eingesprungen und hat seine besten Schauspielfreunde mitgebracht, und dafür, dass die neue Mannschaft kaum Zeit hatte, sich einzuarbeiten, Text zu lernen und eine eigene Spiel-Idee zu entwickeln, ist das Ergebnis durchaus achtbar. Münchow nähert sich der Text-Masse, indem er radikal kürzt und 12 halbwegs spielbare Szenen aus dem Material heraus destilliert. Außerdem hat er die einzelnen Szenen mit Operetten-Gassenhausern kombiniert, in der Hoffnung, dadurch die oft bleiernen Texte musikalisch ein wenig zum Tanzen zu bringen. Der besondere Regie-Einfall besteht aber darin, dass die Debatten über den Krieg, das Schmieden von Bündnissen und die Mobilmachung der Truppen in einer Wellness-Oase stattfinden, einer erotisch aufgeladenen Mischung aus Sauna und Swinger-Club: ob Kanzler, Kaiser oder König, sie alle laufen leicht bekleidet, mit Handtuch und Bademantel bekleidet und von halb nackten Gespielinnen betreut herum, süffeln Sekt, lassen sich massieren und lassen es sich gut gehen. Das Volk, das den von allen Parteien herbeigesehnten Krieg wird ausbaden müssen, das zur Schlachtbank geführt wird und millionenfach wird sterben müssen, ist für die Herrschenden nur „Menschenmaterial", nicht weiter der Rede wert und muss draußen bleiben.

Ein starkes politisches und satirisches Statement

Rolf Hochhuth, so war zu hören, soll von diesem Regie-Einfall nicht gerade begeistert gewesen, der Regisseur "verjuxe und verhunze" sein Drama, die Zuschauer, meinte er, sollten der Inszenierung fern bleiben! Welch ein Blödsinn. Die Wellness-Oase und seine launigen und entblößten Herrscher mögen - in den Augen von Theater-Puristen - vielleicht starker Tobak sein, aber sie sind eben auch ein starkes politisches und satirisches Statement und ein plausibler Versuch, dieser bleiernen Textwüste Leben einzuhauchen und die menschenverachtende Absurdität der von Königen und Kaisern, Kanzlern und Generälen abgesonderten blutrünstigen Tiraden bloßzustellen. Die Mächtigen stehen plötzlich ganz nackt da - sie sind böse, aber sie sind auch lächerlich und erledigen sich von selbst.

Ruediger Joswig und Ottfried Fischer; © Barbara Volkmer

Die TV-Promis schlagen sich wacker

Auf dem Besetzungszettel stehen Namen wie Mathieu Carrìere, Diana Körner, Reiner Schöne, Ottfried Fischer. Udo Walz, der Promi-Frisör, darf auch ein paar Sekunden auf die Bühne und ein paar Locken drehen, und das zeigt natürlich schon, wie der Hase läuft: Man will mit bekannten Nasen und Namen Zuschauer ziehen. Doch man muss sagen: Die TV-Promis schlagen sich wacker, der todkranke Ottfried Fischer geht am Stock und sagt als Kaiser Franz Joseph ein paar ernste Sätze mit viel ironischem Unterton auf; Reiner Schöne spielt als Reichskanzler Bethmann leidenschaftlich Boccia, während er mit Graf von Moltke über den Krieg schwadroniert; Mathieu Carrière ist als Kaiser Wilhelm ein paranoider, weinerlicher, quengelnder Wirrkopf; und Diana Körner ist der "Tod", halb Kassandra, halb Klytämnestra, Wahrsagerin und Rachegöttin, sie umspielt das Geschehen und ist in ihrer fast antikischen Tragödienhaftigkeit die vielleicht herausragende Akteurin eines ansonsten eher mittelmäßigen und manchmal auch unfreiwillig komischen Theaterabends.

*Frank Dietschreit, radio**kultur***

MÄRKISCHE ONLINEZEITUNG

HARTMUT KRUG 04.08.2014 07:24 UHR

Kriegserklärung im Bademantel

Berlin (MOZ) Wenn das Berliner Ensemble (BE) während der Theaterpause im Sommer plötzlich für wenige Tage wieder "Theater am Schiffbauerdamm" heißt, gehört das Haus ganz dem Dramatiker Rolf Hochhuth. Zwar besitzt er die Immobilie über die Ilse-Holzapfel-Stiftung seiner Mutter ohnehin, doch nutzen kann er sie laut Vertrag nur im Sommer. Sofern er seine Wünsche nach zeitweiliger Verfügung über das vom Senat gemietete und von Claus Peymann geleitete Haus rechtzeitig anmeldet. Wie das zu interpretieren ist, darüber gerieten der Dramatiker Hochhuth und der Intendant Peymann regelmäßig aneinander. So fand oftmals das wahre Berliner Sommertheater um das Berliner Ensemble, nicht aber in ihm statt.

Bemüht lustig: Churchill (Jens Schleicher, l.), dessen Mutter Lady Randolph (Barbara Frey) und mittendrin Promi-Friseur Udo Walz als „Coiffeur der Leidenschaft“

© PICTURESBERLIN

Als er 2009 wieder nicht ins BE gelassen wurde, wich der regieführende Autor mit seinem Stück "Sommer 14 - Ein Totentanz" in die Berliner Urania aus. Das war allerdings kein Erfolg. Jetzt, wo Festivals wie das in Salzburg und viele Theater sich mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges vor 100 Jahren beschäftigen, hat Hochhuth dieses Stück wieder aus der Schublade geholt. Wo es nach seiner Wiener Uraufführung im Jahre 1990 schnell verschwunden war.

Das Szenenkonvolut um Kaiser und Könige, Militärs und Minister sucht nach den Gründen für die Kriegslust dieser Eliten. Es ist ein Erklär- und Deklariertheater, dessen Figuren nicht im Spiel gezeigt, sondern in seitenlangen Vorworten definiert werden.

Die Inszenierung dieses Stoffes hatte Hochhuth selbst dem wenig bekannten Regisseur Torsten Münchow übertragen. Er übernahm die Aufgabe mit munterer Hand. Das Ergebnis verstörte Rolf Hochhuth bei der Generalprobe so sehr, dass er sich von der Aufführung distanzierte und vor ihrem Besuch warnte, weil noch nie ein Stück von ihm "derart verhunzt und verjuxt" worden sei.

Lustig soll es wohl schon sein. Münchow hat versucht, die von 400 auf 70 Seiten heruntergekürzten Textmassen spielerisch in Bewegung zu bringen. Eine mit weißem Flokati ausgelegte Bühne wirkt wie eine Wellnessoase. Hier geht man nur in Bademänteln herum. Der Tod räumt als Putzfrau Partyreste weg und diskutiert mit dem Konstrukteur Daidalos, während eine mit braunen Farbmustern bemalte, nahezu völlig nackte Frau sich als Kentaur bewegungstechnisch dauernd verrenkt. Die Figuren sind in die Karikatur und einen Unterhaltungsaktionismus getrieben, ohne komisch oder unterhaltend zu sein. Eine Sängerin liefert Lieder aus vielen Zeiten. Udo Walz, der Berliner Promi-Friseur, steckt als "Coiffeur der Leidenschaft" Barbara Frey auf der Bühne ein Haarteil an und der massige Ottfried Fischer steht als Kaiser Franz Joseph herum.

Immerhin verleiht Matthieu Carrière dem deutschen Kaiser Wilhelm II. die neurotische Zerrissenheit eines Beinahe-Pazifisten. Sonst aber gibt es viel Getue zwischen Boulevard und Opas Bedeutungstheater.

7., 8. und 9. August, jeweils 19.30 Uhr, Berliner Ensemble/Theater am Schiffbauerdamm, Karten unter Tel. 0170 7334629

© 2014 **MOZ.DE** MÄRKISCHES VERLAGS- UND DRUCKHAUS GMBH & CO. KG

nachtkritik.de

Sommer 14 – Rolf Hochhuths Stück über den Ausbruch des Ersten Weltkriegs im Theater am Schiffbauerdamm Berlin von Torsten Münchow inszeniert

Sommerfrischler auf dem sinkendem Schiff

von Esther Slevogt

Berlin, 1. August 2014. Ja, da sind wir nun: in einem weitläufigen wolkig wattierten Oberstübchen, einer Art himmlischem Wellnessbereich, wo auf flokatibelegten Podesten weiß gewandete Gestalten lagern. Im Verlauf des Abends werden sie zum Leben erwachen und Theater spielen. Vorläufig aber dräut noch finstere Musik. Und wir ahnen schon: das kann nicht gut ausgehen. "Sommer 14. Ein Totentanz" ist der Abend schließlich überschrieben. Also just jener Sommer, in welchem wir uns augenblicklich befinden und dessen apokalyptische Nachrichten von der Ukraine bis Nahost uns dauernd die Fragilität aller (Welt)ordnung in Erinnerung rufen. Wie schon einmal im Sommer 14, als vor hundert Jahren der Erste Weltkrieg ausbrach.

Doch wir befinden uns auch im Berliner Ensemble, das plötzlich wieder den Namen der Immobilie trägt, die es beherbergt: Theater am Schiffbauerdamm. Denn in den Theaterferien sind hier Geister aus einer anderen Welt eingezogen. Sie stammen aus der Zwischenwelt von Massenkultur und Boulevard. (Vielleicht aber ist diese Welt doch die Hauptwelt und nicht die vertrocknende Hochkultur, die darüber so reflexhaft die Nase rümpft.)

Des Kaisers Bademantel

Film- und Fernsehstars beziehungsweise –sternchen sind darunter, TV-Legenden wie Diana Körner, einstige Dschungelcampbewohner und ein veritabler Berliner Starcoiffeur, der hier jetzt als Experte des Alltags bebend vor Lampenfieber (und nur mäßig durch einen angeklebten wilhelminischen Schnurrbart geschützt) die Bühne betritt und als Promifriseur nun Lady Randolph (Barbara Frey), der mondänen Mutter von Winston Churchill ein Haarteil verpasst, das ein wenig an eine tote Ratte gemahnt. Im richtigen Leben hat Udo Walz auch schon Angela Merkel frisiert.

Churchill (Jens Schleicher), seine Mutter und mittendrin der prostende Udo Walz
© Barbara Volkmer

Befehligt werden all die Geister und Zauberlehrlinge des Boulevards, die (meist in weiße Bademäntel gehüllt) nun die Bühne bevölkern, von einem Mann mit Namen Rolf Hochhuth, legendäre westdeutsche (Dramatiker)Figur, Aufklärer über Naziverbrechen und die Verwicklung der Kirche darin. Zum Beispiel. Wühler in der deutschen Geschichte, wo er immer wieder manisch nach den Ursachen für die deutsche Katastrophe des 20. Jahrhunderts gesucht hat. Nach Erklärungen.

Rolf Hochhuth, in den 1960er Jahren Miterfinder des Dokumentartheaters, der seit Jahren aber eher durch skurrile Skandale auf sich aufmerksam macht. Und eben Aufführungen seiner Stücke, eher erzwungen denn gewollt. Ein Aufklärer, von dem niemand mehr aufgeklärt sein will und der nun die tendenziell Verfemten des Hochkulturbetriebs um sich versammelt und von ihnen trotzig seine Stücke spielen lässt. Das Drama über die Vorgeschichte des Ersten Weltkriegss "Sommer 14" zum Beispiel, 1990 am Burgtheater Wien uraufgeführt.

Aufklärungswut en detail

Es handelt sich um ein enormes Szenenkonvolut, sichtlich inspiriert von Karl Kraus' Weltkriegsdrama "Die letzten Tage der Menschheit", und wie das berühmte Vorbild eine Sammlung unterschiedlichster Stimmen und Perspektiven. Von Wesen aus der antiken Mythologie, über prominente Akteure der Zeit bis zu namenlosen Unbekannten, denen Hochhuth eine Stimme gibt. Dem unbekannten Soldaten, der am Ende dem Publikum ein "Gehorcht nicht!" entgegenwirft, bevor über den Publikumsköpfen flackernde Suchscheinwerfer und Donnergetöse den Kriegsausbruch markieren. Oder einem namenlosen Dienstmädchen, das 1915 mit dem von den Deutschen torpedierten britischen Luxusdampfer "Lusitania" unterging und dem Maike Knirsch einen der wenigen wirklich berührenden Momente des Abends verschafft.

Kaiser Wilhelm Zwo (Mathieu Carrière, 2.v.r.), heimlicher Anarchist, befiehlt den Kriegseintritt © Barbara Volkmer

Regisseur Torsten Münchow hat 440 Seiten des Dramas auf etwa 70 Seiten heruntergekürzt. Wohl auch in Anbetracht der Tatsache, dass kaum drei Wochen Probenzeit zur Verfügung standen. Die von Hochhuth in zeigefingerlicher Aufklärungswut bereits ziemlich karikaturistisch angelegten Kriegsakteure, allen voran die Kaiser, Könige, Minister und Militärs, sind nun nur noch reine Witzfiguren. Streckenweise hat das sogar fast etwas. Matthieu Carrière gibt dem deutschen Kaiser Wilhelm (der am Ende in Unterhosen den deutschen Kriegseintritt erklärt) Züge eines tragischen Pazifisten und konterkariert das gängige Klischee, das auch Hochhuth in seiner Vorlage bedient.

Reste des alten Stadttheaters
Manchmal blitzen große Reste des Stadttheaters von gestern auf. Etwa in Diana Körners tragödinnenhaften Auftritten als Tod. Aber es gibt auch ohne Ende Fremdschämpotenzial, was an dieser Stelle nicht näher ausgeführt werden soll. Kurz vor der Premiere hat sich Meister Hochhuth denn auch von der Inszenierung distanziert. Die von allen Beteiligten als Geschenk an ihn gedacht war, wie Regisseur Torsten Münchow beim tosenden Schlussapplaus zu Protokoll gab. Ja. Was aber bleibet, stiften die Spötter.

Sommer 14. Ein Totentanz
von Rolf Hochhuth
Inszenierung: Torsten Münchow, Ausstattung: Andreas R. Bartsch, Komposition und Musikproduktion: Tom Leonhardt, Solosopran und Musikalische Ausführung: Wiltrud Weber, Produktionsleitung: Anna Maria Gadebusch. Eine Produktion der Ilse-Holzapfel-Stiftung.
Mit: Maike Knirsch, Caroline Beil, Hans Piesbergen, Christian Mey, Diana Körner, Vitesha Benda, Kathrin Höhne, Wiltrud Weber, Ottfried Fischer, Rüdiger Joswig, Jens Schleicher, Barbara Frey, Thomas Giebel, Matthieu Carrière, Timothy Stachelhaus, Vera Tavares, Hans Leonard Wales, Reiner Schöne, Dietrich Seider und Udo Walz.

www.rolf-hochhuth.de

Kritikenrundschau

Das so akribisch wie figurenreich entworfene Ränkespiel von Machthabern und Mitmachern, "nein, das ist kein Theaterfutter", schreibt Reinhard Wengierek auf **Welt-online** (3.8.2014). "Was wiederum die hilflose Regie wett zu machen versucht durch läppische Mätzchen." Anstatt auf radikale Art dem zwar plakativen aber immerhin informativen Text zu vertrauen, werde rumtheatert und das ernst zu Nehmende klein gehackt und lächerlich gemacht. "Auch wenn da ein enorm unterschiedlich starkes Ensemble sich redlich abmüht – herausragend Matthieu Carriére als erstaunlich skrupulöser Wilhelm II. oder Rüdiger Joswig als King Edward VII. und Tirpitz und Jens Schleicher als Churchill."

Hochhuth wolle zeigen, dass Krieg nicht ausbricht, sondern gemacht wird, schreibt Georg Kasch in der **Berliner Morgenpost** (2.8.2014). "Aber die Maschinerie, mit der alles auf die Katastrophe zuläuft, kommt nie in Gang, weil die vielen Schauspieler so orientierungslos durch ihre Dialoge stolpern, dass man nach wenigen Worten schon das Interesse verliert." Dabei gibt es aus Sicht dieses Kritikers sogar starke Momente. "Die zwei Monologe der Nachwuchsschauspieler Maike Knirsch und Timothy Stachelhaus fallen in ihrer klaren Art heraus". Mathieu Carrière wage gar eine Wilhelm-II-Interpretation, die Kasch eher an einen depressiven Cäsar als an den deutschen Chauvinisten-Kaiser denken lässt. "Szenische Tropfen, die in der Textwüste dieses Steh- und Erklärtheaters folgenlos verdampfen."

Eigentlich müsste Rolf Hochhuth Regisseur Torsten Münchow dankbar sein, schreibt Udo Badelt im Berliner **Tagesspiegel** (3.8.2014). Der Regisseur und sein Team hätten es doch nach der extrem kurzen Probenzeit von 14 Tagen geschafft, "den Figuren einen Funken Leben einzuhauchen, dem Stück etwas von seiner quälenden Eindeutigkeit zu nehmen, stärker im Zeitlosen zu verorten. Wie Götter im Olymp wirken diese Weißgewandeten. Schlafwandler, um mit dem Historiker Christopher Clark zu sprechen, ohne Verstand und Gefühl für die Folgen ihres Tuns für Millionen."

"Hier wird nur ein dröges Papierdrama harmlos auf die Bühne gebracht", schreibt Wolfgang Behrens in der **Berliner Zeitung** (4.8.2014). Deshalb laufe auch Hochhuths Distanzierzng von dieser flugs zusammengezimmerten Inszenierung ins Leere. Schon nach der Uraufführung 1990 habe Ratlosigkeit darüber geherrscht, was dieses "höchst papierne, in historischer Informiertheit regelrecht absaufende Drama über den Ausbruch des Ersten Weltkriegs auf der Bühne zu suchen habe."

Süddeutsche.de Kultur

30. Juli 2013 15:31 Rolf Hochhuth im Clinch mit Claus Peymann

Auf den Knien eines Herzens

Eine kleine Chronik. Von Jens Bisky

Kein Sommer in Berlin ohne Streit zwischen Rolf Hochhuth und Claus Peymann. Ersterer ist Dramatiker und Vermieter einer traditionsreichen Spielstätte, letzterer an ebendieser Intendant und Mieter. Derzeit ringen sie um die Aufführung eines Stückes im kommenden Sommer.

Das hübsche Theatergebäude am Schiffbauerdamm, Berlin, gehört der Ilse-Holzapfel-Stiftung, gegründet von dem Dramatiker Rolf Hochhuth (R.H.), benannt nach dessen Mutter. Für 214.000 Euro jährlich ist es seit 1998 an den Berliner Senat vermietet. Untermieter im Haus ist das Berliner Ensemble (BE), seit 1999 geleitet vom Intendanten Claus Peymann.

In der vergangenen Woche hat R.H. seine Entschlossenheit bekräftigt, "die sofortige Räumung des BE per einstweiliger Verfügung zu veranlassen". R.H. steht das Recht zu, im Theater am Schiffbauerdamm während der Spielzeitpause eigene Stücke aufführen zu lassen. Er muss dies nur rechtzeitig anmelden.

Der Streit um das Haus hat eine lange Geschichte. Folgende Meldungen aus vergangenen Jahren - eine unvollständige Auswahl - könnten als Material dienen für das noch zu schreibende Dokumentarstück "Hochhuths Berliner Kämpfe".

Im August 2000 inszeniert R.H. sein Stück "Die Hebamme" am BE. "Sommerschlaftheater", urteilt die SZ. Um den Saal zu füllen, lockt R.H. mit zwei Freikarten für jede Hebamme.

2001 feiert R.H. seinen 70. und sagt der *Abendzeitung*: Der Ärger zwischen ihm und Peymann sei "der übliche Ärger zwischen Mieter und Vermieter. Aber vor kurzem ist eine Wendung eingetreten, die mich versöhnt und hoffen lässt". Philip Tiedemann inszeniert den "Stellvertreter", das erfolgreichste Stück von R.H., am BE.

Im Februar 2006 kündigt R.H. dem Intendanten des BE, weil dieser das Haus der CDU für eine Veranstaltung vermietet hatte. Johanna Schall soll, so R.H., ans BE kommen. Sie weiß von nichts. Die Kulturverwaltung ist zu Gesprächen bereit. Claus Peymann erklärt sein Mitgefühl mit R.H. Es sei dessen "persönliche Tragik, dass keines seiner Stücke außer dem 'Stellvertreter' mehr gespielt wird."

Im März 2007 will R.H. Peymann wegen Rufschädigung und "krimineller Äußerungen" verklagen. In einem Brief an den Kulturausschuss des Abgeordnetenhauses fordert er, "die Ära Peymann zu beenden".
Im Juni 2009 tritt R.H. vom Vorstand der Ilse-Holzapfel-Stiftung zurück. Neuer Vorsitzender wird Erich Fischer.

Im Juli 2009 kommt R.H. nicht in das Theater. Es ist verschlossen, Renovierungsarbeiten. R.H. erwirkt eine einstweilige Verfügung, das Land Berlin legt Widerspruch ein, mit Erfolg. Im August hebt das Landgericht Berlin sie wieder auf. Peymann führe einen "mörderischen Kampf" gegen ihn, sagt R.H. der *Welt*. Im September erweist Peymann R.H. einen "Gnadenakt". Er dürfe das BE in den Theaterferien 2010 nutzen, falls er es rechtzeitig und verbindlich mitteile. R.H. will Peymann vor Gericht die Untervermietung des Hauses "zu theaterfremden Zwecken" verbieten lassen.

Im August 2010 hat "Lysistrata" von R.H. Premiere am BE. "Schützenfesthumor", urteilt die SZ, "Genitalquark" die *Welt*. Die *taz* ist besorgt: "Gibt es einen Sommer, in dem sich R.H. nicht mit dem BE zofft?". Indes tritt Erich Fischer als Vorsitzender der Holzapfel-Stiftung zurück: R.H. sehe nicht ein, dass man eine Stiftung "nicht in der Manier eines feudalistischen Alleinherrschers" betreiben könne.

Juni 2011: In der Harald-Schmidt-Show ruft R.H. dazu auf, "eine soziale Revolution loszutreten". Schmidt spielt den Streit Hochhuth vs. Peymann leider nicht mit Playmobil-Figuren nach. Ende des Jahres überlegt R.H., das Theater zum Unesco-Weltkulturerbe erklären zu lassen.

Im Juni 2012 erklärt R.H. der *B.Z.,* er habe Peymann in einem "Demuts-Brief" gebeten, "mein Stück 'Sommer 14'" am 1. August 2014 zu spielen. Ende Mai sei er zum 13. Mal "auf den Knien meines Herzens" (Achtung, Kleist!) bei Peymann vorstellig, aber vom Pförtner abgewiesen worden.

Der Antrag auf einstweilige Verfügung sei noch nicht eingegangen, heißt es in der Kulturverwaltung. Man hoffe auf gütliche Einigung. Von einer Anmeldung zur Sommerbespielung 2014 wisse man nichts.

Im Jahr 2016 endet die Intendanz Claus Peymanns am BE.

Copyright: Süddeutsche Zeitung Digitale Medien GmbH / Süddeutsche Zeitung GmbH
Quelle: SZ vom 30.07.2013

Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über Süddeutsche Zeitung Content. Bitte senden Sie Ihre Nutzungsanfrage an syndication@sueddeutsche.de.

STAGE AND SCREEN

Theatre, film and music reviews – strongly opinionated!

02/08/2014

Sandkasten-Rowdies auf Flokati

Rolf Hochhuth: Sommer 14. Ein Totentanz, Theater am Schiffbauerdamm, Berlin (Regie: Torsten Münchow)

Von Sascha Krieger

Rolf Hochhuth und das Berliner Ensemble: Seit Jahren haben wir uns daran gewöhnt, dass das unterhaltsamste Sommertheater der Hauptstadt vor den Toren des Hauses stattfindet das der Ilse-Holzapfel-Stiftung des Dramatikers gehört und in dem das Land Berlin Pächter ist und das Berliner Ensemble betreibt, seit einer gefühlten Ewigkeit unter der Intendanz Claus Peymanns. Nun hat sich Hochhuth in den Pachtvertrag schreiben lassen, jedes Jahr in den Theaterferien ein eigenes Stück auf die Bühne seines Hauses bringen zu dürfen. Und Jahr ein Jahr aus gibt es den wunderbarsten Streit: Senat und Peymann pochen auf anmeldungsfristen, Hochhuth droht mit Kündigung, Spaß haben vor allem Anwälte und Medien, Theater im herkömmlichen Sinn war dagegen seit 2010 nicht mehr zu sehen. Ganz anders in diesem Jahr: Ganz ohne mediale Fanfaren darf Hochhuth passend zum 100-jährigen Weltkriegsausbruch sein Drama Sommer14 auf die Bühne bringen. Von Peymann war im Vorfeld gar nichts zu hören und selbst Hochhuth schlug erstaunlich versöhnliche Töne an. Das war dem streitlustigen Dramatiker denn wohl doch nicht ganz geheuer und so schrieb er Berliner Medien kurz vor der Premiere eine geharnischte E-Mail, in der er die Inszenierung des hauptberuflichen Schauspielers und Synchronsprechers Torsten Münchow in Bausch und Bogen verdammte. Da war so mancher langjähriger Beobachter des Sommertheaters vom Schiffbauerdamm beinahe versucht, aufzuatmen. Die vorherige Harmonie war dann doch ein wenig unheimlich.

Foto: Sascha Krieger

Was dann in den knapp zweieinhalb Stunden über die Bühne geht, rechtfertigt die Aufregung eigentlich nicht. Positiv anzumerken ist zunächst, das Münchow den über 400 Seiten starken Text keineswegs mit Samthandschuhen anfasst. Ganz im Gegenteil: am Ende bleiben gerade einmal 70 Seiten von Hochhuths Collage über die Zeit unmittelbar vor Kriegsausbruch übrig. Münchow hat die Handlung in eine Art Penthouse mit weißem Flokati verlegt, in das hin und wieder ein Fahrstuhl in Jugendstil-Anlehnung neue Besucher im Bademantel spült und wo man sich ansonsten gelangweilt rekelt und, weil man gerade nicht besseres zu tun hat, Kriegspläne und Intrigen schmiedet, wobei die Stoßrichtung klar ist: schuldigt sind die machtgeilen Politiker und kriegslüsternen Militärs, die Monarchen dagegen sind vor allem Getriebene. Das gilt vor allem für Wilhelm, den Mathieu Carrière als rat- und hilflos bemühten Harmonie und Friedenssucher mit einem gehörigen Schuss Aufmüpfigkeit spielt, ein Bild, das sich in der

Geschichtsschreibung zuletzt zunehmend durchgesetzt hat. Ohnehin scheint dieser somnambulen Gesellschaft Christopher Clarks Weltkriegs-Bestseller Die Schlafwandler Pate gestanden zu haben, eine geschichtssicht, die Hochhuth moralisierender Zeigefingerattitüde nicht so ganz entsprechen will.

Münchow dagegen macht aus dem Kriegspielen eine Show einer dekadent überspannten Gesellschaft. Da gibt es gesangseinlagen, eine Art Talkshow, man applaudiert jedem Versuch, die Beteiligten aus ihrem Halbschlaf zu reißen. Der Weltenbrand als Sandkastenspiel: Jens Schleicher als infantil auffahrender, sich an den eigenen Ränkespielen fast orgasmisch ergötzender Spielplatz-Rowdy Winston Churchill verkörpert das par excellence. Vielleicht schwebte Münchow tatsächlich eine grelle Farce vor, doch bleibt das Fragment. Dazwischen wird unsicher herumgestanden, hölzern dialogisiert und pathetisch deklamiert. Vor allem von Diana Körner als das beginnende Schlachten beobachtender Tod in der die griechische zitierenden Rahmenhandlung befremdend auf das menschliche Treiben starrender Figuren, mit der Münchow sichtlich nichts anzufangen weiß. Maike Knirschs eingeschobener Monolog eines Opfers der Vernichtung der Lusitania mag da berühren, ansonsten ist das schauspielerische und über weite Strecken auch das inszenatorische Niveau kaum diskutabel. Die Ausnahme ist Carrière, der Graustufen und Bedeutungsebenen andeutet, von denen Autor und Regisseur nichts zu ahnen scheinen. Dem übrigen, nicht immer aus den richtigen Gründen namhafte Ensemble, ist vielleicht die kurze Probenzeit anzumerken, insbesondere Stargast Ottfried Fischer als österreichischer Kaiser macht aus seinem einen Probentag keinen Hehl und nuschelt sein bisschen Text mit einigem Charme, sanfter Ironie und größtmöglicher Distanz weg. Durchaus gestandene Schauspieler wie Körner oder reiner schöne dagegen berühren mit ihrem aufgesetzt bedeutungsheischendem Ernst eher peinlich, über Auftritte wie den von Ex-Dschungelcamperin Caroline Beil (auch Carrière hat ja eine entsprechende Vergangenheit) oder die stumme Anwesenheit des vor Aufregung zitternden Star-Friseurs breitet man besser den Mantel des Schweigens.

Hochhuths moralisierend plakativem und viel zu oft in plumpe Banalitäten abkippenden Text, der den Kriegsausbruch wohlfeil verdammt, statt ihn zu erhellen zu versuchen, hat Münchow letztlich wenig entgegenzusetzen. Ob grelle Farce oder ernsthaftes Lehrstück – insbesondere der zeigefingerwedelnde Schluss mit dem Antikriegsappell des „unbekannten Soldaten“ stößt unangenehm auf – der Abend findet keine Mitte, hat kein Gleichgewicht und leidet zudem unter massiven handwerklichen Schwächen. Das will nicht Boulevard, sondern ernstzunehmendes Theater sein und geht doch irgendwo dazwischen unter. Anzurechnen ist Münchow, dass er versucht, den Text nicht vom Blatt zu spielen, dass er ihn gar ein wenig mit neueren geschichtlichen Erkenntnissen verschränkt, nur bleibt es eben beim Versuch. Erinnerungswert ist letztlich nur der ziellos durch die Geschichte irrlichternde Wilhelm von Mathieu Carrière, der als einziger die Verstörung, die diese Menschheitskatastrophe noch heute in uns auslösen sollte, punktuell spürbar macht. Ansonsten ist zu begrüßen, dass der Spuk in wenigen Tagen schon wieder vorüber ist.

Rolf Hochhuths "Sommer 14" am Theater am Schiffbauerdamm

Kulturposse vor Publikum

Kulturthema am 4.8.2014 von Hartmut Krug

Wenn das Berliner Ensemble während der Theaterpause im Sommer für wenige Tage wieder "Theater am Schiffbauerdamm" heißt, gehört das Haus ganz dem Dramatiker Rolf Hochhuth. Zwar besitzt der die Immobilie über die Ilse-Holzapfel-Stiftung seiner Mutter, doch nutzen kann er sie laut Vertrag nur nach vorheriger Anmeldung im Sommer. Wie das zu interpretieren ist, darüber gerieten der Dramatiker Hochhuth und Claus Peymann, Intendant des Berliner Ensembles, regelmäßig heftig aneinander. Schon vor fünf Jahren wollte Hochhuth sein Stück "Sommer 14 – Ein Totentanz" am Schiffbauerdamm zeigen. Doch damals musste er in den Saal der Berliner Veranstaltungsinstitution Urania ausweichen. Jetzt, wo Festivals wie das in Salzburg und Theater landauf und landab sich mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges vor 100 Jahren beschäftigen, hat Hochhuth sein Stück wieder aus der Schublade geholt und kann es am Schiffbauerdamm zeigen.

"Sommer 14 - Ein Totentanz" - Die Schauspieler Jens Schleicher (l-r), Caroline Beil, Udo Walz und Barbara Frey

400 Seiten umfasst Hochhuths Stück, mit dem er die Entstehung des Ersten Weltkriegs zu erklären versucht. Es ist eine Szenenmontage, ähnelt aber nur in seiner äußeren Form Karls Kraus' "Die letzten Tage der Menschheit", denn es fehlen ihm böser Witz und alle Sinnlichkeit. Das 11-teilige Szenenkonvolut über die Mächtigen sucht stets mit Blick auf Kaiser und Könige, Militärs und Minister nach den Ursachen und Absichten für den Krieg. Und findet: Viele Herrschende und Politiker wollten den Krieg aus den unterschiedlichsten Gründen.

Es ist ein Thesen- und Deklarier-Theater ohne alle Zwischentöne. Mit Figuren, die nicht im Spiel entwickelt, sondern in seitenlangen Vorworten erklärt werden. Hochhuths eigene Inszenierung im Sommer 2009 war ein historisierendes Aufsage- und Rumstehspiel mit Pickelhauben- und

Sauerkraut-Backenbart-Trägern. Bei der aktuellen Inszenierung schmiss der ursprüngliche Regisseur vier Wochen vor der Premiere das Handtuch, worauf Torsten Münchow, eher als Synchronsprecher und Schauspieler bekannt, die Regie übernahm. Und zwar mit munterer Hand. Das Ergebnis verstörte Rolf Hochhuth bei der Generalprobe so sehr, dass er sich von der Aufführung distanzierte und vor ihrem Besuch warnte: Noch nie sei ein Stück von ihm "derart verhunzt und verjuxt" worden. Nun ja. Lustig soll Münchows Inszenierung wohl schon sein. Vor allem aber hat der Regisseur versucht, die auf 70 Seiten herunter gekürzten Textmassen spielerisch in Bewegung zu bringen.

Es beginnt mit der historischen Ansprache des deutschen Kaisers an sein Volk, das er zu den Waffen ruft. Dann räumt Diana Körner als Putzfrau, die sich später als ständig präsente Frau Tod entpuppt, allerlei Reste einer Feier in die Mülltonne und diskutiert mit dem Konstrukteur Daidalos. Zu dieser antiken Gruppe gehört noch ein Zentaur, der als eine mit braunen Farbmustern bemalte, fast völlig nackte Frau sich in andauernder tänzerischer Bewegung auf der Bühne verrenkt.

Die Bühne ist mit weißem Flokati ausgelegt und wirkt wie eine Wellness-Oase. Hier gehen alle in Bademänteln herum. Dabei sind die Mächtigen meist Schablonen und Karikaturen und werden bei ihren Gesprächen über Krieg und Frieden in einen Unterhaltungsaktionismus getrieben. Sie spielen Boule oder Darts und zielen natürlich auf das Bild eines Gegners. Doch das aufgedrehte Spiel ist weder wirklich komisch oder unterhaltend, noch machen die Szenen inhaltlich betroffen. Immerhin gibt es allerlei verfremdete Couplets:

"Lieber jetzt als in zwei Jahren, Krieg muss her.
Siehst du nicht die großen Gefahren, Krieg muss her.
Russen und Franzosen, schlagt sie alle tot."

Weder inhaltlich noch schauspielerisch ist dieser Abend ergiebig. Etliche der Darsteller stammen aus dem Boulevard- oder Fernsehbereich zwischen Dschungel-Camp und Lindenstraße. Ein bekannter Berliner Frisör steckt einer Schauspielerin auf der Bühne ein Haarteil an, und der massige 0ttfried Fischer steht als Kaiser Franz Joseph herum. Immerhin gibt Matthieu Carrière dem deutschen Kaiser Wilhelm II eine fast neurotische, fragile Lakonie. Sonst aber gibt es viel Miemerei zwischen Boulevard und Opas Bedeutungstheater.

Es ist traurig zu sehen, wie sich der 83-jährige Autor Rolf Hochhuth bei seinem verständlichen Bemühen, seine Stücke auf der Bühne zu sehen, zwischen altem Stadttheater mit Pathos-Gefuchtel und neuem, von Fernsehdarstellern geprägtem Munterkeits-Boulevard wiederfindet.

Stand: 04.08.2014, 14.09 Uhr

neues-deutschland.de / 05.08.2014

Kriegstreiber in Unterhosen

Torsten Münchow inszenierte Rolf Hochhuths »Sommer 14« im Theater am Schiffbauerdamm - der Autor schimpft

Von Volker Trauth

Die Absichten der Figuren bleiben verborgen, die Körper der Schauspieler nicht: Kathrin Höhne, Caroline Beil, Udo Walz (v.l.)

Foto: dpa/Jörg Carstensen

Weil kein Mensch ein Stück kaufen würde, in dem es nur »nackte Dialoge« gäbe, müsse man die Figurentexte »romanhaft einbetten«, sagte Rolf Hochhuth im Vorgriff auf die diesjährige Inszenierung seines 1989 geschriebenen Stückes »Sommer 14«. Tatsächlich hat er das mit Vorbemerkungen, Einschüben und historischem Dokumentarmaterial in ausufernder Breite getan. Zeitzeugen wie die Staatssekretäre der großen Protagonisten berichten über die Winkelzüge der Kriegstreiber, Hofdamen plaudern aus dem Nähkästchen, der britische Außenminister, Lord Grey, gibt seine »Memoiren« zu Protokoll, Otto Schily lässt in seinem »Nachdenken über Deutschland« die Toten des Weltkriegs ihre bedrängenden Fragen stellen, aus historischen Fachbüchern wie dem von Heinz Höhne wird zitiert - ebenso wie aus Rudolf Augsteins Buch »Onkel König und Neffe Kaiser« und Winston Churchills Erinnerungsbuch »Weltkrieg 1911- 1918«. Mitunter werden die Erinnerungen dieser Zeitzeugen den handelnden Figuren in den Mund gelegt und an anderen Stellen die erläuternden Randbemerkungen in Dialogform vorgetragen.

Regisseur Torsten Münchow, der erst vier Wochen vor der Premiere den Inszenierungsauftrag erhielt, hat die über 400 Seiten von Hochhuths Gesamtkunstwerk in eine Spieldauer von gut zwei Stunden gebracht. Ganze Szenen wie die Vorbereitung des Mordanschlags von Sarajewo in einem Café oder die vom Mordanschlag auf Émile Zola sind gestrichen, andere auf die Hälfte gekürzt. Der Tod, der im Original abwechselnd als kriegsverherrlichender Tambourmajor, als zynischer Waffenfabrikant und als Großadmiral von Tirpitz erscheint, tritt nur noch am Anfang und am Schluss auf - dann, wenn er, erschüttert über das Ausmaß des Sterbens, dazu aufruft, mit Hilfe eines waffenbestückten Luftschiffes die Menschheit in die Steinzeit zurückzubomben. Inszenatorisch und schauspielerisch lässt der Abend viele Fragen offen.

Der Dialog reduziert sich über weite Strecken zu einer mit Nachdruck vorgetragenen Textwiedergabe. Die verborgenen Absichten der Figuren bleiben im Dunkeln und die Protagonisten geraten zu selten real und verbal aneinander. In den Szenen der Kriegstreiber erscheinen diese - vermutlich, weil sie mit solchen Mitteln vom Podest der Heldenverehrung heruntergeholt werden sollen - in Bademänteln und Unterhosen.

Folgenreicher als diese Kostümierung, die der Autor selbst in einer drei Stunden vor Premierenbeginn abgegebenen Mail heftig attackiert hat, ist die Tatsache, dass unter dem undifferenzierten Textverkünden Interessengegensätze und Frontlinien verschwimmen. Auch an anderen Stellen greift die Regie zu äußerlichen Hilfsmitteln. Caroline Beil, die als Frau des Ministerpräsidenten Caillaux den Verleumder Calmette erschießt, hat mehr mit dem wirkungsvollen Anziehen von hochhackigen Schuhen zu tun als mit dem Vollzug ihres Mordplans, wobei die Äußerlichkeit auf die Spitze getrieben wird durch den Auftritt des in lebendiger Gestalt agierenden Starfriseurs Udo Walz.

Die Szene zwischen dem englischen König Georg VII. und dem österreichischen Kaiser Franz Joseph, in der der greise Kaiser zum Abrücken von Deutschland überredet werden soll, gerät zu einem ziellos dahinplätschernden, unakzentuierten Smalltalk, verstärkt dadurch, dass Ottfried Fischer als Kaiser akustisch kaum zu verstehen ist. Weitgehend ungeformt bleibt auch die Szene, in der Winston Churchill die Vorzüge der britischen Yacht »Lusitania« anpreist und von seiner Frau, Lady Randolph, in die Schranken verwiesen wird. Wenn sich Jens Schleicher als Churchill von seiner dominanten Frau den Mund abwischen lässt und vor Begeisterung über die »Lusitania« wie ein dummdreistes Kind auf und nieder hopst, ist die Grenze zur wirkungssüchtigen »Klamotte« überschritten. Wahrscheinlich hat Hochhuth bei seinem Vorwurf der »Verjuxung« des Stücks in besagter Mail auch diese Szene gemeint.

Schauspielerische Lichtblicke im zweiten Teil: Hans Piesbergen als der zornige Kriegsgegner Jaures findet in seiner Rede rhythmische und emotionale Akzentsetzungen und überzeugende Glaubwürdigkeit. Glaubwürdig auch Vera Tavares als die Frau des Chemikers Fritz Haber. Auch wenn die Schauspielerin in ihren Ausbrüchen sprechtechnisch überfordert scheint, die tragische Vergeblichkeit ihres Versuchs, den Ehemann von seiner todbringenden Erfindung abzubringen, lässt den Zuschauer nicht kalt.

Insgesamt hinterlässt dieser Abend ratloses Bedauern. Schade, dass die Texte dieses Dramatikers, der wie kein anderer mit ehrlichem Furor gegen gesellschaftliche Fehlentwicklungen und Altlasten anschreibt, in letzter Zeit keine überzeugende Umsetzung auf der Bühne gefunden haben - und dies nicht nur, weil er den Schauspielern zu viel an Textmaterial und zu wenig an Spielmaterial an die Hand gegeben hat. Der Vertrag des Autors mit dem Berliner Senat, der ihm jeweils im Sommer die theatralische Umsetzung eines seiner Stücke zusichert, scheint eben doch kein Garant für das Entstehen lebendigen Theaters zu sein.

Weitere Vorstellungen: 7., 8., 9. August